

Konsens leistete, sondern den Kardinal Fesch, die unglückliche Josefina und den Papst Pius VII. hinterging, daher auch das zweitemal ungiltig, wenigstens in foro interno kontrahierte. Und endlich benahm die Inkompetenz der Pariser kirchlichen Behörden dem von ihnen erlassenen Rechtspruch bezüglich der Ehescheidung jede rechtliche Wirkung, wenigstens in foro externo, das ja für uns zunächst in Betracht kommt, daher auch die Ehe Napoleons mit Maria Louise als ungiltig angesehen werden muß.

Dies in Kürze die Geschichte der dreimaligen Verhehlchung Napoleons. Wie namentlich aus dem dritten der in Betracht gezogenen Punkte zur Evidenz hervorgeht, liegt keine einzige legitime Erklärung Roms vor, durch welche etwa die Ehe Napoleons mit Josefina gelöst worden wäre; umsonst weisen daher gewisse Freunde und Wortführer der Auflösbarkeit der Ehe auf diesen historischen Fall hin.

Hiemit haben wir im wesentlichen die Ausführungen der *Civiltà cattolica* wiedergegeben, wohl wissend, daß auch gegenteilige Auffassungen beachtet zu werden verdienen.

Apologie und Apologeten.

Von Dr. J. Scheiwiller, Rektor in St. Gallen.

In der altchristlichen Literatur gibt es eine Klasse von Schriften, die apologetischen genannt, welche in der jetzigen Zeit höchster Aufmerksamkeit wert sind. Sie erscheinen als das Produkt der damaligen Zeitverhältnisse. Von den Juden als Fremdlinge verschrien und von den Heiden als Verbrecher getötet, von den Priestern der Gottlosigkeit bezichtigt und von den Philosophen dem Spott preisgegeben, vom antiken Staat grausam unterdrückt und von dem mit diesem fast eins gewordenen Polytheismus rastlos verfolgt, hatten die Christen einen beispiellosen Kampf auf Leben und Tod auszusechten.

Das hat christlichen Männern die Feder in die Hand gedrückt zur Verteidigung und oft auch zum Angriff wider die zahlreichen und übermächtigen Gegner. Es lohnt sich wohl der Mühe, die Erinnerung an diese ehrwürdigen Schriften von Zeit zu Zeit wieder aufzufrischen, zumal in einer Epoche, die wie die unsrige von ähnlichem Waffenlärm widerhallt und die den Kampf gegen Christus und seine Stiftung zum Feldgeschrei der Menschheit machen möchte.

Die gleichen Ideale wie damals sind auch heute der Gegenstand zahlloser Angriffe; dieselben Verleumdungen werden heute wieder gegen die Kirche erhoben; *nostra res agitur*; so möge auch derselbe Geist glühenden Eifers für die Reinheit des Glaubens und für den Sieg des Evangeliums die berufenen Vorkämpfer des Christentums erfüllen.

Unter den Apologeten des zweiten Jahrhunderts ragen besonders hervor Tertullian und Minucius Felix bei den Lateinern, Justinus,

Athenagoras und Theophilus bei den Griechen. Was diese glaubenseifrigen und gelehrten Männer geschrieben und geschaffen, ist ein schönes, großartiges Werk, auf welches die Christen der alten Zeit mit berechtigtem Stolz hinschauten und dessen auch wir uns nur freuen dürfen.

Der Form nach erscheinen die Apologien größtenteils als Reden, die nach den Regeln der Hellenischen Rhetorik oder Sophistik ausgearbeitet sind. Ihre Anordnung ist im wesentlichen folgende: Sie weisen zuerst die Verleumdungen zurück, womit die Heiden das Christentum angriffen, dann entfalten sie ein oft hinreißend schönes Bild der christlichen Glaubenslehre und zeichnen auf diesem Hintergrunde die erhabene Sittlichkeit ein, welche das Christentum in Theorie und Praxis besitzt; aus all dem leuchtet Seite für Seite die absolute Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Christi hervor.

Allen wünschbaren Aufschluß über die Art der heidnischen Vorwürfe und Verleumdungen gegen das junge Christentum erhalten wir aus der Apologie des Minucius Felix, der im „Octavius“ den Heiden Cäcilius redend einführt und das innerste Herz über die Lehre des Gekreuzigten ausschütten läßt. Ein besseres Charakterbild über das niedergehende Heidentum ist uns in der alten Literatur nicht bekannt; und wir lernen da zugleich den psychologischen Zustand und die Seelenstimmung kennen, womit die Durchschnittsmenschen der alten Zeit dem neu aufsteigenden Lichte der Welt gegenübertraten, sowie die trostlose Lebensanschauung der Heiden. Auch manche Anklänge an Stimmungen und Ideen der modernen Zeit fühlen wir unwillkürlich heraus, nur daß uns letztere noch unnatürlicher und schriller vorkommen. Es ist daher am Platze, die Aeußerungen des Heiden Cäcilius hier ausführlicher darzulegen.

Am Meeresstrande hinwandelnd schauen die drei Freunde Octavius, Minucius Felix und Cäcilius dem Spiele der Knaben zu, die Muscheln ins Meer hinauswarfen. Cäcilius zeigt sich niedergeschlagen und schweigsam, weshalb ihn Minucius fragt: Was ist dir? Warum sehe ich nicht mehr deine einstige Heiterkeit? Auf diese Frage hin beginnt der Heide seine schweren Anklagen wider das Christentum.

„Unverschämte ist es, daß ungebildete Leute es wagen, über das höchste Wesen etwas sicheres zu entscheiden. Nicht einmal, was unter dem Himmel, auf der Erde und unter ihr liegt, kann die menschliche Schwäche erkennen. Jedes Wesen, auch der Mensch ist eine willkürliche Mischung der Elemente und löst sich in sie wieder auf.

So sendet nach blindem Gesetz die Sonne ihre Strahlen aus und entstehen die Nebel auf Erden, um sich wieder in Nebel aufzulösen; es blasen die Winde, es fallen die Hagelschauer; Blitze zucken auf Berge und Bäume, auf heilige und unheilige Orte, töten schlimme Menschen und manchmal auch fromme.

Was soll ich sagen von den Stürmen, die unterschiedslos alles zerstören und in die Geschicke der Guten und Bösen ohne Wahl

eingreifen? Und wenn ein Himmelsstrich von der Pest erfaßt wird und wenn die Kriegsfackel durch die Länder leuchtet, erliegen weit häufiger die Guten, als die Schlechten.

Würde die Welt von der göttlichen Vorsehung, durch die Auktorität eines himmlischen Wesens regiert, so hätte nie ein Phalaris oder Dionysius die Königswürde erlangt, nie ein Rutilius das Exil, nie ein Sokrates den Schierling. Sieh da, ein fruchtebeladener Obstgarten, ein wogendes Saatsfeld, ein segengeschwellter Weinberg wird plötzlich vom Regen vernichtet, vom Hagel zerstört. Also ist uns entweder die Wahrheit verborgen, oder was glaubhafter scheint, wird alles geselos nur vom Zufall beherrscht.

Darum ist es besser, man entscheide über die Gottheit gar nichts, sondern schließe sich in religiöser Hinsicht einfach dem Glauben der Vorväter an. So verehren denn auch im ungeheuren Römerreich alle Provinzen, Städte und Gemeinwesen ihre besonderen Nationalgötter, wie die Eleusinier die Ceres, die Phrygier die Göttermutter, die Gallier den Merkur, die Römer alle zusammen. Dem ist es zu verdanken, daß ihr Arm den Erdkreis bezungen und den Glanz des römischen Namens über die Pfade der Sonne hinaus, bis an die Grenzen des Ozeans getragen. In heiliger Ehen haben sie auch als Sieger Götterdienst und Tugend geehrt, die Stadt mit fremden Religionen, mit keuschen Jungfrauen, mit ehrwürdigen Priestern erfüllt und den Göttern der besiegten Völker Altäre und Tempel errichtet, durch Annahme aller Gottheiten haben sie die Herrschaft über alle Völker gewonnen. Häufiger auch, als uns lieb, hat die Vernachlässigung der Religion das Dasein der Götter uns in Erinnerung zurückgerufen. So ist die Allia ein unseliger Name und daß der trafigenische See von Römerblut rot wurde und anschwell, hat Flaminius durch Verachtung der Augurn verursacht.

Wie sollen wir also nicht aufseuzen, daß Leute, die sich aus der verworfensten Gese des Volkes und kritiklosen Weibern zusammensetzen und eine verzweifelte, wahnwitzige Partei bilden, gegen diese Götter wüthen? „Latebrosa et lucifugax natio, in publicum muta, in angulis garrula, templa despiciunt, deos despuunt, rident sacra, miserentur miseri, sacerdotum honores et purpuras despiciunt, ipsi seminudi. Spernunt tormenta praesentia, dum incerta metuunt et futura, et dum post mortem timent, interim mori non timent. Ita illis pavorem fallax spes solatio redivivo blanditur.“

Und wie denn das Schlechte sich stets fruchtbarer erweist, als das Gute, so entstehen über den ganzen Erdkreis hin diese schändlichen Konventikel. Sie erkennen sich an geheimen Zeichen und lieben einander, ehe sie sich kennen und nennen einander Brüder und Schwestern. „Nec de ipsis, nisi subsisteret veritas, maxima et varia, maxime nefaria facinora sagax fama loqueretur.“

Ich höre, daß sie das Haupt des schändlichsten Thieres, eines Esels anbeten! „digna et nata religio talibus moribus. Alii eos ferunt ipsius antistitis ac sacerdotis colere genitalia.“ Sie fabeln auch von einem Manne, der für die größten Verbrechen ans Kreuz gehängt wurde und errichten ihm Altäre, „ut id colant, quod merentur.“ Dann besteht ein Gerücht über die Ceremonien bei der Aufnahme neuer Mitglieder, ebenso verbreitet, wie entsetzlich. Ein Kind wird ihnen vorgelegt, das mit Messerstichen getötet wurde; gierig trinken sie sein Blut und zerteilen seine Glieder. „Hac foederantur hostia, hac conscientia sceleris ad silentium mutuum pignorantur.“ Und von ihren Mahlzeiten ist allgemein bekannt: „Ad epulas solemniores coeunt, cum omnibus liberis, sororibus, matribus, sexus omnis hominis et omnis aetatis“ — auf entsetzliche Weise geben sie sich in der Finsternis den Ausschweifungen hin.

Vieles übergehe ich mit Absicht. Warum aber verheimlichen sie so sorgsam ihre Religion? Warum haben sie keine Altäre, keine Tempel, keine bekannten Götterbilder? Sprechen sie nie offen? Wo und woher, oder wer ist jener Gott, so einzig, so allein, so verlassen? Nur das elende Volk der Juden hat einen einzigen Gott verehrt, aber doch mit Tempeln und Altären und Schlachtopfern und Ceremonien. Was für ungeheuerliche Schauermärchen aber erfassen diese Christen noch dazu. Von jenem Gott sagen sie, er forsche beständig die Sitten, Handlungen, Worte, ja selbst die verborgensten Gedanken der Menschen aus, überall sei er zugegen. Noch mehr, dem ganzen Weltall, der Erde mit ihren Gestirnen verkünden sie einen allgemeinen Untergang durch Feuer.

Mit dieser an Raserei grenzenden Ansicht noch nicht zufrieden, schmieden sie kindische Fabeln, daß sie wieder geboren werden aus Tod, Staub und Asche. Doppelte Narrheit, dem Himmel und den Gestirnen den Untergang ankündigen, sich selbst aber nach dem Tod die Ewigkeit versprechen. Deshalb verdammten sie auch die Feuerbestattung, als würde nicht jeder Körper, wenn auch den Flammen entzogen, durch die Jahre zur Erde aufgelöst und als wäre es nicht gleichgiltig, ob ihn die wilden Tiere zerreißen oder die Meere verschlingen, oder die Erde bedecke, oder die Flammen verzehren. In diesem Irrtum befangen, verheißen sie sich, als den Guten ein glückliches, ewiges Leben, den Uebrigen, als den Ungerechten eine ewige Strafe.

Mit welchem Körper auch werden sie auferstehen? Mit dem gleichen oder mit einem andern? Und doch, so viel Zeit ist schon vorübergegangen, unzählige Jahrhunderte sind schon verflossen; welcher Sterbliche aber ist je aus der Unterwelt wieder zurückgekommen, damit wir wenigstens dem Beispiele glauben? Nein, das sind Hirn-gepinstete und wahnwitzige Fabeln, von den Dichtern in schmeichelnder Sprache erfunden und von euch in schimpflicher Weise euerm Gotte anbequemt.

Doch, was euch nach dem Tode treffen wird, beurteilt aus euerm irdischen Los. Das ist ja euer Anteil auf Erden, daß ihr darbet, hungert, in Mühe und Not dahinsiechet und Gott gibt es zu; er kann und will den Seinen nicht helfen. Er ist entweder kraftlos oder schlecht. Seht, es stehen vor euch Drohungen, Martern, Qualen und Kreuze, nicht zur Anbetung, sondern zum Tragen und Feuergluten. Wo ist jener Gott, der den Wiederauflebenden helfen, den Lebenden aber nicht helfen kann? Herrschen und gebieten nicht die Römer ohne euren Gott über den ganzen Erdkreis? Ihr aber, auf die Zukunft rechnend, enthaltet euch selbst der ehrbaren Vergnügungen, besuchet keine Theater, nehmet an keinen öffentlichen Festen teil und verabscheuet Gastgelage und Opferweine. So fürchtet ihr euch vor den Göttern, die ihr leugnet. Immer seid ihr bleich und zitternd und erbärmlich, ihr lebet nicht und werdet nicht auferstehen. Höret darum endlich auf, die Geheimnisse des Himmels und die Schicksale der Welt zu durchforschen, es ist weit vernünftiger, vor die Füße zu schauen, besonders für so ungebildete, rohe, tieffstehende und einfältige Leute, wie die Christen, die nicht einmal die alltäglichen, geschweige denn die göttlichen Dinge verstehen.

Nehme ein Jeder von euch den Fürsten der Weisheit, Sokrates, nach, der, so oft von himmlischen Dingen gesprochen wurde, zur Antwort gab: „Quod supra nos, nihil ad nos.“ Auch meiner Ansicht nach soll man das Zweifelhafte unberührt lassen und nicht, wo so viele und große Männer sich streiten, verwegen auf die eine oder andere Seite sich entscheiden, damit nicht ein törichter Aberglaube eingeführt oder gar jegliche Religion zerstört werde.“

So weit der Heide Cäcilius. Es ist das prozenhafte, geist- und herzlose Programm des niedergehenden Heidentums, das er entfaltet, dessen Weisheit etwa in den Worten gipfelt: in religiöser Beziehung huldige dem Skeptizismus und in sittlicher dem Materialismus. Gott, Unsterblichkeit, Sittlichkeit, Religiosität und Ewigkeit sind nur alberne Märchen, welche den Menschen für dieses Leben untauglich und elend machen und in der Zukunft betrügen. Leicht aber schälen sich aus den Worten des Cäcilius drei große Klagen heraus, die er dem Christentum an den Kopf schleudert: erstens der Vorwurf des Atheismus, zweitens derjenige eines unsittlichen, greuelvollen Gottesdienstes, drittens derjenige einer gewissen Rückständigkeit oder Inferiorität in allen Beziehungen des menschlichen Lebens.

Das waren in der That die drei mächtigen Schlagwörter, welche die Feinde des Christentums durch fast 300 Jahre als Trumpf ausspielten gegen die verhasste Religion des Kreuzes, Schlagwörter, welche Millionen der edelsten Christen das Leben gekostet haben und gegen welche eben die Apologeten des zweiten und dritten Jahrhunderts ihre todesmutigen Angriffe richteten. Immer stand die gefallene Menschheit mehr oder weniger unter dem Banne der Schlagwörter; jene der gegenwärtigen Zeit sind sogar bis zu einem gewissen

Grade identisch geworden mit den drei Genannten. Um so aufmerksamer und freudiger mögen wir lauschen und folgen jenen siegreichen Argumenten und Schutzreden, womit die damaligen Verteidiger des heiligen Glaubens das „Depositum fidei“ geschützt und das Kreuz des Erlösers durch die hochgehenden Wogen der Verfolgung in eine bessere Zeit hinübergerettet haben.

Einnützig und zum Teil in glänzender Ausführung weisen sie vor allem den Vorwurf des Atheismus zurück.

I.

Justinus, den vor den übrigen Apologeten der Glanz der Heiligkeit umstrahlt und der schon durch sein unstetes, von Philosophie zu Philosophie irrendes und erst im Christentum zur Ruhe gelangendes Leben und Forschen den lebendigsten Wahrheitsbeweis für das Christentum darstellt, der heilige Justinus unterscheidet: „Wir geben zu, Atheisten zu sein, wenn von falschen Göttern die Rede ist, nicht aber, wenn es sich handelt um den unendlichen Gott, den vollkommenen Vater aller Gerechtigkeit und Mäßigkeit und Tugend. Ihn und seinen Sohn, der von ihm gekommen ist und uns so gelehrt hat, und den prophetischen Geist beten wir an.“ Diese Unterscheidung ist maßgebend für sämtliche Apologeten und bildet gleichsam die These, die sie in ausführlicher und vielgestaltiger Erweiterung dem ersten Vorwurf der Heiden entgegenstellen.

Beim heiligen Justinus wird zum Beweis dieser These zuerst das Unsinnige des heidnischen Götterkultus dargetan, dann die Reinheit der christlichen Gottesidee gezeigt, durch deren Einfluß die Christen selbst das geheimste Verbrechen scheuen und endlich die hieraus entspringende Sittlichkeit der Christen in scharfem Gegensatz zur heidnischen Unsittlichkeit geschildert. Belehrend ist in dieser Schilderung besonders das schöne Kapitel 14 der großen Apologie, wo der Heilige das Einst und Jetzt im Seelenleben der Befehrten sich gegenüberstellt. „Nachdem wir den Glauben an den Logos angenommen, haben wir den heidnischen Irrwahn abgelegt und folgen nur dem ewigen Vater durch seinen Sohn; die wir einstens an der Unzucht uns erfreuten, umfassen jetzt mit Liebe die Keuschheit; die wir einstens der Magie ergeben waren, haben uns dem guten Gotte geweiht; die wir mehr als alle anderen nach Geld und Gut gejagt, haben nun alles gemein und teilen den Dürftigen mit. Die wir einst in Haß und Feindschaft lebten und Fremde gar nicht an unserm Herd zuließen, leben jetzt friedlich zusammen und beten selbst für die Feinde, daß auch sie der seligen Hoffnung theilhaftig werden.“ In den folgenden Kapiteln werden die Keuschheit, Geduld und Vaterlandsliebe der Christen insbesondere hervorgehoben. Diese Tugenden aber werden dargestellt als naturnotwendige Folge aus der christlichen Dogmatik und Glaubensüberzeugung und darin liegt ihre Beweiskraft für die These. Weil der Christ an die Majestät Gottes, an die Auferstehung

von den Toten, an die strenge Rechenschaft vor dem allwissenden Richter und an ein ewiges Leben glaubt, flieht er die Sünde und ringt nach immer höherer Tugend.

Anders weist der afrikanische Dialektiker vom 10. bis 27. Kapitel seines Apologetikus dieselbe Anklage zurück. „Euere Götter dürften wir nur verehren, wenn sie wahre Götter wären, das aber sind sie nicht; unser Gott hingegen ist der wahre, unendlich erhabene Gott, also müßt auch ihr ihn ehren, seid folglich, da ihr es nicht tuet, selber des Atheismus oder Sakrilegiums schuldig.“ „Wir appellieren von euch selbst an euer Gewissen. Dieses soll uns verurteilen, wenn es leugnen kann, daß all euere Götter Menschen gewesen.“ Zeugen hiefür sind die Archive, wo Leben und Wirkungskreis all dieser zu Göttern erhobenen Menschen geschildert ist. Ich will sie nicht aufzählen „tot ac tantos, novos, veteres, barbaros, graecos, romanos, peregrinos, captivos, adoptivos, proprios, communes, masculos, feminas, rusticos, urbanos, nauticos, militares.“ Selbst Saturn, der erste eurer Götter, hat nach euern ältesten Schriften nur menschlichen Ursprung. Ein Mensch kann aber nicht zu göttlicher Würde erhoben werden. Ja, mit mehr Recht hättet ihr Männer wie Sokrates, Aristides, Themistokles, Demosthenes in den Olymp getan, da sie durch diese oder jene Tugend glänzten, während euere Götter Schandtaten verüben, die ihr an den Mitbürgern strafet.

Was ihr Götter nennet, das sind nur aufgewärmte Namen mythologischer Gestalten und verächtliche Phantasiegebilde, ja selbst Kaufs- und Verkaufsobjekte. „Majestas (deorum) quaestuaria efficitur“ und was ihr ihnen opfert, ist wertlos, kaum noch für Sklaven und Hunde gut genug. Sogar auf dem Theater stellet ihr euere Götter als Vollzieher entehrender Schandtaten dar. Daraus folgert Tertullian mit scharfem Akzent: „Jam intelligi potest, veritatis esse cultores, qui mendacii non sunt.“

Dem gegenüber entwickelt nun der kühne Apologet, die Vorwürfe der Heiden, als beten die Christen einen Felskopf oder die Sonne an, als närrische Träumereien zurückweisend, mit großartigen Zügen die christliche Gottesidee im herrlichen Kapitel 17, das eine ganze Theodicee in sich schließt. Der Gott der Christen ist der eine Gott. „Deus unus est, qui totam molem istam cum omni instrumento elementorum, corporum, spirituum, verbo, quo jussit, ratione, qua disposuit, virtute qua potuit, de nihilo expressit, in ornamentum majestatis suae, invisibilis est, incomprehensibilis, inaestimabilis.“

Diesen Gott bezeugt die ganze Schöpfung, der Kosmos. „Vultis ex operibus ipsius tot ac talibus, quibus continemur, quibus sustinemur, quibus oblectamur, etiam quibus exterremur.“ Diesen Gott bezeugt die Stimme des Gewissens in jeder Menschenbrust. Denn, sagt tiefsinnig Tertullian in jener berühmten Stelle, „anima licet carcere corporis pressa, licet institutionibus pravis circum-

scripta, licet libidinibus ac concupiscentiis evigorata, licet falsis diis exancillata, cum tamen respicit, ut ex crapula, ut ex somno „Deum“ nominat, hoc solo nomine quia proprio, Dei veri „Deus Magnus,“ „Deus Bonus“ et „Quod Deus dederit,“ omnium vox est. Judicem quoque testatur illum, „Deus videt“ et „Deo commendo“ et „Deus mihi reddet!“ O testimonium animae naturaliter christianae. Denique pronuntians haec non ad capitolum sed ad coelum respicit. Novit enim sedem Dei vivi, ab illo et inde descendit.“

Die Kernsätze dieses hochberühmten psychologischen Gottesbeweises führt noch weiter aus das tiefsinnige und gedankenreiche Büchlein „de testimonio animae“, das in die schneidenden Worte ausklingt: „Merito omnis anima rea et testis est, in tantum et rea erroris, in quantum testis veritatis, et stabit ante anlas Dei die iudicii, nihil habens dicere.“ Welch ein prächtiger Gedanke! „Deum praedicabas et non requirebas, daemonia abominabaris et illa adorabas, iudicium Dei appellabas nec esse credebas, inferni supplicia praesumebas et non praecavebas, Christianum nomen sapiebas et Christianum persequeris.“

Diesen Gott bezeugen die heiligen Schriften, welche dem von Natur und Gewissen abgeirrten Menschengeschlecht durch die Propheten, „viros spiritu divino inundatos“ übermittelt wurden.

Dieser Gott ist Christus. Christus ist wahrer Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge. Das 21. Kapitel beweist diesen Satz in glänzender, origineller Weise aus der Präexistenz des Logos, aus Christi irdischem Leben und aus seiner Wirksamkeit zur Rechten des Vaters.

Diesen Gott bezeugen selbst die Dämonen, von deren Wesen Kapitel 22 eine lehrreiche Schilderung gibt; denn im Namen Jesu werden sie gebändigt.

Aus all dem Gesagten zieht Tertullian den Schluß, das crimen laesae publicae et romanae religionis falle den Christen nicht zur Last, im Gegentheil fällt der Vorwurf „auf euch zurück, da ihr die Lüge verehret und die Verehrung des wahren Gottes nicht bloß vernachlässiget, sondern sogar bekämpfet und dadurch in Wahrheit das Verbrechen der Irreligiosität begehet.“ Und so schließt diese tiefsinnige, geistvolle Beweisführung echt tertullianisch mit einer vernichtenden Retorsion des Argumentes auf den Gegner.

Dann wird noch die Meinung zurückgewiesen, als sei das Römerreich wegen der treuen Götterverehrung zu so großer Macht gekommen. „Quomodo ob religionem magni, quibus magnitudo de irreligiositate provenit?“ Denn Eroberung ist nicht möglich ohne Greuel. „Tot igitur sacrilegia Romanorum quot trophaea, tot de diis quot de gentibus triumphi.“

Auch Minucius Felix setzt dem Heiden Cäcilius den kosmologischen und psychologischen Gottesbeweis entgegen und führt ihn

dann zu den Dichtern und Philosophen des Heidentums, die ebenfalls dem wahren Gott Zeugnis geben. Den Schriftbeweis aber läßt er, im Gegensatz zu Justinus und Tertullian gänzlich bei Seite.

In klassischer Sprache und prächtiger Detailschilderung wird aus dem Kosmos Gottes Dasein bewiesen. Schaue den Himmel an mit seinen Sternenwelten und betrachte die Erde mit ihren herrlichen Gebilden, die Meere und Berge, die Auen und Ströme, die Tiere und Vögel, den Wechsel der Jahreszeiten und die Harmonie der Witterungsvorgänge! „Quod si ingressus aliquam domum omnia exulta, disposita, ornata vidisses, utique praeesse ei crederes dominum et illis bonis rebus multo esse meliorem, ita in hac mundi domo, cum caelum terramque perspicias, providentiam, ordinem, legem, crede esse universitatis dominum parentemque ipsis sideribus et totius mundi partibus pulchriorem.“

Ganz kurz, sonst aber durchaus wie Tertullian, beruft sich Minucius Felix auf das „testimonium animae.“ Unverkennbar tritt hier die Abhängigkeit beider Schriftsteller von einander zu Tage. Mit einer scharfen Verurteilung des heidnischen Götterwahnes und Götterkultus schließt ganz tertullianisch dieser erste Teil der Apologie.

Auch Minucius weist darauf hin, daß die Geschichte Roms, weit entfernt, die Kennzeichen des göttlichen Wohlgefallens an sich zu tragen, vielmehr von den Taten des Romulus an mit Greueln und Gewalttaten jeder Art angefüllt sei. „Toties Romanis impiatum est, quoties triumphatum, tot de diis spolia, quot de gentibus et tropaea. Igitur Romani non ideo tanti, quod religiosi, sed quod impune sacrilegi.“

Die Apologie des Aristides von Athen, lange verloren geglaubt, enthält in dem noch vorhandenen Fragment nichts weiter, als eine Darlegung des Gottesbegriffes. Sie gipfelt in dem Satz: Die Christen allein besitzen die wahre Gottesidee. Während aber die bisher genannten Apologeten diesen Satz aus der Natur, aus der Seele, oder aus der heiligen Schrift bewiesen haben, schlägt Aristides ein anderes und sehr interessantes Beweisverfahren ein. Nach knapper und prägnanter Skizzierung des kosmologischen Gottesbeweises, ladet er die Kaiser ein bei den Barbaren, Hellenen, Juden und Christen prüfende Umschau zu halten. Die Barbaren haben vergängliche Elemente, Erde, Wasser, Feuer, Wind, Sonne als Götter angebetet.

„Die Griechen haben noch mehr geirrt als die Barbaren, insofern sie viele Götter eingeführt haben, teils männliche, teils weibliche, und unter ihren Göttern sich solche finden, die ehebrechen und morden und verführen und neidisch sind und zornig und rachsüchtig und Vaternörder und Diebe und Räuber. Von einigen sagen sie, sie seien hinkend und lahme gewesen, andere waren Zauberer oder ganz verrückt. Andere spielten Zithern oder zogen auf den Bergen umher. Andere starben auf ganz gewöhnliche Weise, andere wurden von Blitzen erschlagen; andere mußten sogar Menschen gehorchen,

oder wanderten in die Flucht oder wurden von Menschen gestohlen und gar! beweint und beklagt von Menschen. Andere, sagten sie, stiegen zum Hades hinab, andere wurden durchbohrt Frevelhaftes also und Lächerliches und Abgeschmacktes, o König, haben die Griechen auf ihre Götter und auf sich selbst geladen und von daher nahmen die Menschen die Berechtigung, zu ehebrechen und zu rauben und alles zu vollführen, was böse und häßlich und abscheulich ist.“

Im einzelnen werden nun die ärgsten „Göttergeschichten“ mit dem abstoßenden Sündenkatolog dieser Götter Griechenlands vorgeführt.

Die Juden glauben an den einen Gott, dienen aber nicht so fast ihm, sondern vielmehr den Engeln.

„Die Christen aber, o König, haben die Wahrheit gefunden! Sie kennen und glauben an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, der keinen anderen Gott neben sich hat; von ihm haben sie jene Gebote erhalten, die sie ihrem Innern eingepägt haben und die sie da halten in der Hoffnung und Erwartung der künftigen Welt.“ Mit warmen und begeisterten Worten schildert Aristides weiter den Glanz ihrer Sittlichkeit im einzelnen und folgert daraus ähnlich, wie Justinus die Wahrheit ihrer Lehre. „Fürwahr, groß und wunderbar ist ihre Lehre; und fürwahr, das ist ein neues Volk und eine „göttliche Beimischung“ ist in ihm.“

Nehmt denn ihre Schriften und leset darin und siehe, ihr werdet finden die Wahrheit. Verstummen sollen also die Zungen derer, welche die Christen vergewaltigen. Ihre Lehre ist die Pforte des Lichts. Nahe sollen sich ihr alle, die Gott nicht kennen. Laßt uns also dem schrecklichen Gerichte zuvorkommen, welches durch Jesus den Messias über das ganze menschliche Geschlecht zu kommen hat.“

Während die bis jetzt angeführten Apologeten ihren Gottesbeweis auf populäre Argumente gestützt haben, sei es auf die Betrachtung der Natur, oder auf das Zeugnis der Seele oder auf die Geschichte der Völker und Religionen, erhebt sich der Grieche Athenagoras zu den Höhen philosophischer Spekulation und liefert den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Rechtfertigung des Monotheismus in der christlichen Literatur.

In seiner Apologie redet er die Kaiser Marc Aurel und Commodus also an: „Tria nobis affingunt crimina; atheismum, Thyesteas coenas, Oedipodeos concubitus. Quae si vera sunt, nulli parcite generi, radicitus nos cum uxoribus et pueris delete. Si autem sunt inanes calumniae, vestrum jam fuerit nobis tandem aliquando non amplius juris quam inimicis nostris (sed tamen juris) concedere.“ Gegen den ersten Vorwurf erwidern wir folgendes:

„Wir unterscheiden Gott von der Materie und nennen die Materie etwas anderes und Gott etwas anderes, himmelweit verschiedenes, Gott unerschaffen und ewig, die Materie aber der Vergänglichkeit unterworfen. Heißt man uns da mit Recht Atheisten? Um aber einzusehen,

daß in unserer Lehre von der Einheit Gottes Vernunft und Glaube miteinander harmonieren, erwäget folgendes: Wenn von Anfang an zwei oder mehrere Götter wären, wären sie entweder an ein und demselben Orte oder aber von einander getrennt. An demselben Orte nun könnten sie nicht sein, weil sie als ungezeugt einander unähnlich sein müssen. Wären sie aber getrennt, wo müßte dann der andere oder die anderen sein, da der Welterschöpfer über der Welt steht und all dem, was er geschaffen hat, nahe ist. Er wäre nicht in der Welt, da sie das Werk eines andern ist und auch nicht um die Welt herum, da über ihr und um sie der schaffende Gott ist. Wo aber ist er dann? In einer andern Welt oder um sie herum? Wenn aber das, dann ist er auch nicht mehr um uns und seine Herrschaft und Gewalt ist nicht groß. Wenn er aber auch in einer andern Welt nicht ist, so existiert er überhaupt nicht. Ja gibt es überhaupt einen Ort, wo er sein könnte? Und sorgt er auch für etwas? Sicher ist doch nichts von ihm gemacht, wenn er auf nichts seine Vorsehung ausübt. Wenn er aber nichts schafft, nichts vorsieht, und kein anderer Ort besteht, wo er verweilt, so ist jener Gott einzig und allein von Anfang an der Schöpfer des Weltalls."

"Wenn wir uns aber nur auf solche Gründe stützten, so leitet der Apologet zu den Zeugnissen der Propheten über, erschiene vielleicht unsere Lehre manchen nur menschlich. Allein unsere Vernunftgründe werden bestätigt durch die Stimme der Propheten. Als hochgelehrte Männer kennet ihr ja die Schriften des Moses oder Jesaias und der übrigen Propheten, welche aus Antrieb des heiligen Geistes in Verzückung gesprochen haben, indem sich der heilige Geist ihrer bediente, wie der Flötenspieler einer Flöte."

Nach Anführung einiger Prophezeiungen folgert Athenagoras: „Satis igitur demonstratum est a me atheos nos non esse qui unum ingenitum et aeternum tenemus Deum, invisibilem et impassibilem, qui nec capi nec comprehendi potest, qui sola mente et ratione cognoscitur ac luce et pulchritudine et spiritu ac potentia non enarrabili circumdatus est, a quo denique omnia per ipsius Verbum et creata et ornata sunt et conservantur.“ Wir erkennen auch Gottes Sohn, fährt die Apologie weiter, indem sie mit überraschender Klarheit den Glauben an die Trinität entfaltet und keiner halte es für lächerlich, daß Gott einen Sohn habe. Nicht in heidnischem Sinne sagen wir das. Sondern das Wort des Vaters ist Sohn Gottes in der Idee und Tätigkeit, denn von ihm und durch ihn ist alles gemacht, da der Vater und der Sohn eines sind. Und den heiligen Geist, der in den Propheten wirkt, nennen wir einen Ausfluß Gottes, ausgehend von ihm und zu ihm zurückkehrend wie der Strahl der Sonne. Wer sollte sich da nicht wundern, wenn er hört, daß jene Atheisten genannt werden, „welche Gott den Vater und den Sohn und den heiligen Geist bekennen und ihre Einheit in Wesen und ihre Unterscheidung in den Personen aussprechen. Doch

überdies erkennen wir an eine Menge von Engeln und Dienern Gottes, welche der schöpferische Gott hervorgebracht und dazu bestimmt hat die Elemente, die Himmel und die Erde zu leiten und zu bewahren.“

Im weitem beruft sich Athenagoras ähnlich wie Justinus auf die sittlichen Lebensgrundsätze der Christen, die klar die Richtigkeit ihres Gottesbegriffes befunden und polemisiert wie die übrigen Apologeten, nur vom philosophischen Standpunkte aus, gegen das heidnische Götterwesen.

Die „Rede des Afhrers Tatian gegen die Griechen“ kennzeichnet sich durch ungestüme Heftigkeit der Polemik wider griechische Kultur und Götterlehre. Während Tatians Lehrer Justinus das Große in der Heidenwelt anerkennt und zum Dienste des Christentums heranzieht, zeigt der Schüler die unversöhnlichste Erbitterung gegen alles Nichtchristliche. Durch die ganze Apologie klingt jenes maßlose Wesen hindurch, das später ihren Verfasser aus dem Schoße der Kirche zur Sekte der gnostischen Enkratiten geführt hat. Den Beweis für die Wahrheit des Christentums findet Tatian in dessen erhabener Lehre und überaus hohem Alter. Der erste Teil seines Werkes erörtert die christliche Auffassung über Gott und Welt, Seele und Seligkeit, Sündenfall und Erlösung im Gegensatz zu den heidnischen Irrtümern bezüglich dieser Fragen. Die Darlegung erinnert häufig an den heiligen Justinus und bietet manche treffliche Gedanken. Der zweite Teil weist darauf hin, daß Homer, der für die Griechen den Anfang von Bildung, Kunst und Wissenschaft bezeichne, noch 400 Jahre jünger sei als Moses.

Einen mehr privaten Charakter trägt die Schrift des Bischofs von Antiochien, Theophilus, an seinen heidnischen Freund Autolycus. Es ist eine im Rahmen und Geiste der Apologien gehaltene Erörterung über das Wesen des christlichen Glaubens und die ihm gemachten Vorwürfe. Entsprechend dem Charakter eines freundschaftlichen Schreibens, führt diese bischöfliche Rundgebung einen neuen, bisher nie vorgekommenen Zug in die Apologie ein, indem sie auf die subjektiven Bedingungen des Glaubens hinweist und die Abhängigkeit der religiösen Erkenntnis von der reinen Herzensgesinnung betont. Gewiß ein bemerkenswerter Gedanke! „Videtur enim Deus ab his qui eum videre possunt. Ut speculum renidens, ita animam hominis puram esse decet. Cum igitur aerugo in speculo extiterit, non potest hominis vultus in speculo conspici: ita cum peccatum in homine fuerit, non potest quisquam hujusmodi Deum videre. Ostende igitur te ipsum an non moechus sis, an non scortator, an non fur, an non praedo, an non spoliator, an non puerorum stuprator, an non contumeliosus, an non maledicus, an non iracundus, an non invidus, an non arrogans, an non superbus, an non percussor, an non avarus, an non parentibus non obsequens, an non filiorum tuorum, venditor, haec enim qui agunt, iis Deus non apparet, nisi prius se ab omni labe ex-

purgaverint. Ita et tibi impietates tenebras offundunt, quominus Deum videre possis.“

Darauf entwickelt der Bischof mit glänzenden Worten, mehr darlegend als beweisend, die Idee Gottes und seiner Attribute, um schließlich auf den nämlichen Gedanken und das letzte Ziel des Menschenlebens zurückzukommen. „Hujus spiritu, o homo, loqueris, hujus spiritum ducis atque hunc ignoras. Hoc autem tibi accidit ob mentis excaecationem et cordis duritiem. Sed si vis, potes sanari, da te medico et purget oculos mentis et cordis tui (Anspielung auf Taufe und Beicht!) Haec si intelligis, o homo, et pure et sancte vivas, potes Deum videre. Cum mortalitatem deposueris et immortalitatem indueris, tunc Deum pro meritis videbis. Excitat enim tuam carnem cum anima immortalem Deus ac tunc factus immortalis immortalem videbis, si nunc ei credideris.“

Ueberschauen wir nun in kurzem Rückblick die Beweise, welche die Apologeten gegen den Vorwurf des Atheismus ins Feld geführt haben, so sehen wir gleich, daß man die Elemente unserer heutigen Gottesbeweise schon im zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung gekannt und verwendet hat. Die fortschreitende Zeit hat nur deren Erweiterung und Vertiefung gebracht und dann, je nach der vorherrschenden Geistesrichtung einer Zeit, den einen oder andern mehr in den Vordergrund gestellt. Unser Jahrhundert der Geschichte und Naturforschung beispielsweise wird den kosmologischen und historischen Beweis eines Tertullian oder Aristides viel farbenreicher und glänzender gestalten. Es wird ihn bereichern um jene überraschenden, wundervollen Kenntnisse, welche die neuere Natur- und Völkergeschichte dem modernen Geschlechte vermittelt hat und wovon die Alten kaum eine Ahnung besaßen. Die kommende Zeit hinwieder mag vielleicht dem psychologischen Beweis noch größere Aufmerksamkeit zuwenden. Aber wir müssen auf denselben Grundlagen den Beweis konstruieren, welche jene Meister der Vorzeit geschaffen haben. Darin liegt auch der unvergängliche Wert jener Apologien, abgesehen von dem ergreifenden Bild, das sie der Nachwelt enthüllen über den ersten Schritt des heiligen Evangeliums in die von Lastern und Irrthümern starrende Heidenwelt. Manches, was sie gesprochen und geschrieben zur Verteidigung des katholischen Dogmas, können wir noch heute nicht besser und einschneidender sagen. Namentlich lernen wir von ihnen die stete Bezugnahme auf die entgegengesetzten Irrthümer und Wahngelbde. Wie vernichtend fallen die Schläge eines Tertullian, eines Minucius Felix, eines Tatian auf den heidnischen Götterglauben! Für ewige Zeiten ist dieses Heidentum gerichtet, und wenn z. B. der Dichter Schiller in seiner Ballade „Die Götter Griechenlands“ und mit ihm manche „Moderne“ die Wiederkehr des Olympos herbeisehnen, so müßte ihnen nach der Lesung dieser Kapitel eine derartige Sehnsucht für immer vergehen.

Mit gleichem Rechte darf auch der heutige Apologet auf die Götter des Materialismus und Rationalismus die Schläge der vernichtendsten Kritik niederfallen lassen. Sie der öffentlichen Kenntnis preisgeben heißt schon sie widerlegen. Mit Theophilus aber dürfen wir nicht müde werden, die subjektiven Bedingungen des Glaubens, Reinheit des Lebens, Gebet und Gnade unserer Zeit in Erinnerung zu rufen, treu dem Worte der Weisheit: Die wahre Erkenntnis wohnt nicht in einem Herzen, das der Sünde unterworfen ist.

II.

Die Zurückweisung des zweiten Vorwurfes, die Christen haben einen grauenvollen und sittenlosen Gottesdienst, vollzieht sich in einer vierfachen Stufenordnung — ein sehr wirkungsvolles und geistreiches Verfahren, aus dem wir manches lernen können.

Bald bedienen sich die Apologeten als scharfer Waffe der Retorik, wodurch sie die Schläge ihrer Feinde nicht bloß parieren, sondern, auf diese selbst zurückfallen lassen. Der Meister dieser Kampfesart ist Tertullian, der besonders im neunten Kapitel des Apologetikus mit der heidnischen Sittlichkeit eine vernichtende Abrechnung hält. Bald weisen sie hin auf die Prinzipien der christlichen Sittenlehre, die eine außerordentliche Herzensreinheit bedingen; bald schildern sie in hinreißender Schönheit das wirkliche Leben der Christen, das durch die Macht der Tatsachen jene heidnischen Lügen zurückweist; ja der eine und andere aus ihnen wagt es, sogar den Schleier von den Mysterien zu lüften, um das Harmlose der christlichen Zusammenkünfte zu zeigen.

Ganz systematisch bedient sich Minucius Felix der ersten Waffe, indem er Vorwurf um Vorwurf prüft, von den Christen abweist und den Heiden in die Schuhe schiebt.

Zuerst bekennt Octavius von sich, daß auch er als Heide diesen Verächten Glauben geschenkt habe. Sie sind Erfindungen der Dämonen. Wer wäre so töricht, den Kopf eines Esels göttlich zu verehren? Die Heiden allerdings haben mancherlei Tieren, wie dem Apis und Ibis, Schlangen und Krokodilen göttliche Verehrung gezollt. „Etiam ille, qui de adoratis sacerdotis virilibus adversum nos fabulatur, tentat in nos conferre quae sua sunt. Ista enim impudicitiae eorum forsitan sacra sint, apud quos tota impudicitia vocatur urbanitas.“

Auch über das Kreuz haben sie keinen Grund zu spotten. „Was sind denn die Feldzeichen und Kriegsbanner anders, als vergoldete und reich verzierte Kreuze? Die Siegestrophäen stellen das Bild des Kreuzes mit einem daran hängenden Menschen dar. Das Zeichen des Kreuzes sehen wir beim Schiff, wenn es mit schwellenden Segeln dahin fährt, wenn ein Joch errichtet wird und wenn ein Mensch mit zertanen Armen zu Gott betet. „Ita signo crucis aut ratio naturalis innititur, aut vestra religio formatur.“

Nun zu denen, die da sagen, wir werden durch die Tötung und das Blut eines Kindes in die Religion eingeweiht. „Ist es möglich,

daß Jemand einem so kleinen Körperchen so viele Wunden beibringe und das Blut eines so zarten Menschen vergieße und trinke? Niemand kann das glauben, außer, wer es auch zu tun wagt. Bei euch sehe ich freilich, daß ihr die gezeugten Kinder bald den wilden Tieren und Vögeln aussetzet, bald sie durch Erdrösseln einem elenden Tode preisgebet. Ja, es gibt solche, die durch Medicamente und Getränke den Ursprung des künftigen Menschen ersticken, et parricidium faciant, antequam pariant. Und das folgt sogar aus dem Beispiele eurerer Götter. Denn Saturn hat auch seine Kinder verschlungen, und in einigen Gegenden Afrikas wurden ihm Kinder von ihren Eltern dargebracht, die durch Küsse und Liebkosungen das Schluchzen der Kleinen unterdrückten, damit das Opfer nicht weinend geschlachtet werde. Auch bei den Tauriern im Pontus, in Aegypten und bei den Galliern herrschte die Sitte, menschliche oder besser unmenschliche Schlachtopfer darzubringen; und noch heute wird der Jupiter von Latium durch Menschenopfer verehrt. Viele genießen die wilden Tiere der Arena, die mit Menschenblut angefüllt und vom Fleisch der Gladiatoren gemästet sind. Uns aber ist es nicht einmal erlaubt, einem Mord zuzusehen und so sehr scheuen wir uns vor menschlichem Blute, daß wir nicht einmal das Blut der Tiere bei unsern Mahlzeiten genießen.“

Die Verleumdung des Incestes haben die Dämonen ausgeheckt, um die Menschen von der christlichen Wahrheit fernzuhalten. Dieser Greuel ist vielmehr bei euch heimisch. „Die Perser, Aegypter, Athener scheuen die nächsten Familienbände nicht, und euer Tragödien, die ihr häufig leset und höret, preisen solche Taten. Ihr habet überall Kinder und die zu Hause Gebornen setzet ihr fremdem Mitleiden aus, sic necesse est in filios incurrere, in filios inerrare.“

Wir aber bleiben dem ehelichen Bande treu und kennen nur eine Gattin oder keine. Unsere Mahlzeiten sind nicht bloß ehrbar, sondern auch mäßig; durch Würde mäßigen wir die Heiterkeit, durch keusche Gespräche und noch keuscheres Benehmen; sehr viele leben in ewiger Jungfräulichkeit und so weit verbannen wir jede unreine Begierde, daß manche auch vor einer erlaubten Verbindung zurückscheuen. Wenn wir auch eure Ehren und euren Purpur zurückweisen, sind wir dennoch nicht aus der Hefe des Volkes, „nec in angulis garruli, si audire nos publice aut erubescitis aut timetis. Et quod in dies noster numerus augetur non est crimen erroris, sed testimonium laudis. Wir erkennen uns leicht, nicht durch ein körperliches Merkmal, sondern an der Unschuld und Bescheidenheit, lieben einander, was euch schmerzt, mit aufrichtiger Liebe, da wir nicht hassen können. Sic nos, quod invidetis, fratres vocamus, ut unius Dei parentis homines, ut consortes fidei, ut spei cohaeredes. Vos enim nec invicem agnoscitis et in mutua odia saevitis, nec fratres vos, nisi sane ad parricidium recognoscitis.“

„Meinet ihr denn, wir verbergen, was wir anbeten, wenn wir keine Tempel und Altäre haben? Was für ein Bild soll ich doch von

Gott machen, da Gottes Ebenbild der Mensch ist? Welchen Tempel ihm bauen, da der Erdball, das Werk seiner Hände, ihn nicht fassen kann? Ist es nicht besser, in unserer Brust, in unserm innersten Herzen ihm eine Wohnung zu bereiten, quum sit litabilis hostia bonus animus et pura mens et sincera sententia. Igitur qui innocentiam colit, Domino supplicat, qui justitiam Deo libat, qui fraudibus abstinet, propitiat Deum, qui hominem periculo surripit, optimam victimam caedit. Haec nostra sacrificia, haec Dei sacra sunt, sic apud nos religiosior est ille qui justior.“

„Gott, den wir verehren, sehen wir nicht. In seinen Werken aber, in allen Erscheinungen der großartigen Schöpfung, wenn es donnert und blitzt und stürmt, erkennen wir seine Macht. Die Sonne können wir ob ihres Glanzes nicht anschauen und wenn du länger in sie hineinschickst, so wird das Auge geblendet. Wie könntest du den Schöpfer der Sonne, jenen Urquell des Lichtes, den unsterblichen Gott mit sterblichen Augen sehen? Doch Gott im Himmel kann doch nicht jeden Menschen sehen und alles wissen. Du irrst, o Mensch, und täuschst dich. Ueberall ist er uns nicht bloß nahe, sondern mitten in uns. Schau wieder auf die Sonne, wie sie am Himmel steht und doch überall hinstrahlt. Wie viel mehr ist Gott, vor welchem nichts verborgen sein kann, auch in der Finsternis gegenwärtig, interest et cogitationibus nostris quasi alteris tenebris. Non tantum sub illo agimus, sed et cum illo, ut prope dixerim, vivimus.“

Ähnlich wie Minucius Felix, nur mit mehr Schärfe und Satire tritt Tertullian diesen Verleumdungen entgegen. Damit ich euere Anklagen, — so sein Gedankengang — besser zurückweise, will ich zeigen, daß diese Dinge von euch geschehen, theils öffentlich, theils im geheimen, was euch wohl veranlaßt, sie uns vorzuwerfen. Lange Zeit wurden von euch in Afrika dem Saturn öffentlich Kinder geschlachtet und jetzt noch dauert diese Sitte insgeheim fort, dem Merkur wurden in Gallien bejahrtere Leute geopfert und in der Stadt der frommen Aeneiden wird ein Jupiter verehrt, den sie durch Menschenblut versöhnen. Wie viele dann könnte ich nennen, die ihre Kinder töten, indem sie dieselben der Kälte, dem Hunger und den Hunden aussetzen! Ja ehe sie geboren, töten sie oft dieselben. Und wo sind jene, die das Blut der in der Arena Erschlagenen trinken und welche das Fleisch der dort getödeten Tiere genießen? „Ructatur ab homine, caro pasta de homine.“

Was aber den Incest betrifft, wer übt dieses Verbrechen mehr als jene, die es von Jupiter gelernt? Von den Persern und Macedoniern berichten die Schriftsteller derartige Greuel. Ueberall bietet sich euch Gelegenheit, diesen Lastern zu fröhnen. Aber, schließt Tertullian mit den beißenden Worten: „Caecitatis duae species facile concurrunt, ut qui non vident, quae sunt, videre videantur, quae non sunt.“

„Tagtäglich, fährt er dann weiter, sind wir umlauert, tagtäglich werden wir verraten, allein quis umquam taliter vagienti infanti supervenit? Quis cruenta invenerat? Quis vel in uxoribus aliqua immunda vestigia deprehendit?“ Doch der Wahrheit ist es eigen, gehaßt zu werden; die menschliche Natur selbst empört sich gegen solche Greuel. Das ewige Leben verheißt unser Glaube. Aber für derartige Verbrechen? Haben wir denn eine andere Natur? Andere Zähne, andere Nerven? Auch du bist ein Mensch wie der Christ. Wenn du selbst aber solche Verbrechen nicht verüben wolltest, glaube sie auch von einem andern nicht. Der Christ ist ein Mensch wie du.

Eine weitere Stufe in diesem Kampfe bezeichnen jene Glaubensverteidiger, die zur Ehrenrettung der Christen auf die Hauptprinzipien der christlichen Sittenlehre hinweisen. Das tun mit Vorzug Athenagoras und Theophilus. Jener sagt: „Wenn wir glauben würden, nur für dieses Leben geschaffen zu sein, dann könnte man wohl vermuten, daß wir dem Fleische und der Habsucht dienen. Da wir aber die Ueberzeugung in uns tragen, Gott sehe uns Tag und Nacht; ja, da er ganz Licht ist, selbst unsern geheimsten Gedanken und da wir an ein ewiges Leben glauben, sei es, in himmlischem Glück oder in höllischem Feuer, ist es nicht denkbar, daß wir gerne sündigen und uns dem großen Richter zur Strafe überliefern.“

Von jeder Art Unzucht sind wir so weit entfernt, daß wir nicht einmal Jemand mit Begierlichkeit anschauen. In der Hoffnung auf die ewigen Güter verachten wir die irdischen Genüsse. Viele kann man auch finden, Männer wie Frauen, die im jungfräulichen Stande verharren, um sich enger mit Gott zu vereinigen. Jeder bleibt entweder so, wie er geboren ist, oder in einziger Ehe; die zweite Ehe ist ein verfleierter Ehebruch.“

Mord und Totschlag begehen die Christen so wenig, daß sie den Gladiatorenkämpfen nicht einmal zusehen dürfen; sie betrachten auch die Zerstörung des keimenden Lebens als Mord und setzen nie Kinder aus.

Den Vorwurf thyestischer Mahlzeiten entkräftet das Dogma von der Auferstehung der Toten: „Quis est qui, cum resurrectionem credat, resurrecturis corporibus sepulcrum se praebeat.“

Theophilus von Antiochien weist auf die 10 Gebote Gottes hin, die dem Moses auf Sinai gegeben wurden. Das ist das unvergängliche Ideal der christlichen Sitte; er weist hin auf die Grundsätze des Gastrechtes und der Buße für begangene Sünden, auf die feurigen Appelle der Propheten und des Evangeliums zur allseitigen Uebung der Gerechtigkeit.

Wie können Menschen, die eine solche Glaubenslehre haben, sich im Rot der Laster wälzen, ja selbst Menschenfleisch genießen? Wenn einer vom Genuße menschlichen Fleisches redet, dann mag er an die Heiden Thyestes und Tereus denken und wenn von Ehebrüchen,

dann mag er an euere Götter denken, deren schlimme Taten ihr mit weicher Stimme besingt.

Höher steigt die Flamme der Begeisterung noch, wenn die Apologeten das heilige Leben der alten Christengemeinden schildern. Es sind das unvergängliche Blätter der Kirchengeschichte, die allen Zeiten einen glänzenden Sitten Spiegel vor's Auge halten. „Apud eos, so sagt Athenagoras, adest temperantia, continentia colitur, unicum matrimonium servatur, castimonia custoditur, injustitia exterminatur, peccatum radicitus evellitur, justitia exercetur, lex observatur, cultus Dei peragitur, Deus confitendo celebratur, veritas dominatur, gratia custodit, pax communit, sanctum verbum manu ducit, sapientia docet, vita dirigit, Deus regnat.“

Schöner und ergreifender führt Tertullian den nämlichen Gedanken aus. „Coimus in coetum et congregationem, ut ad Deum, quasi manu facta precationibus ambiamus. Haec vis Deo grata est. Oramus etiam pro imperatoribus, pro ministeriis eorum ac potestatibus, pro statu seculi, pro rerum quiete, pro mora finis.“ Wir treten zusammen zur Lesung der göttlichen Schriften, an ihren heiligen Worten stärken wir den Glauben, entflammen die Hoffnung, erneuern die Bekenntnistreue im Sturme der Verfolgung; daselbst empfangen wir auch Ermahnungen, Züchtigungen und Strafen. Als schwerste Strafe wird es empfunden, wenn einer von der Gemeinschaft der Heiligen und vom Brüderbunde ausgeschlossen wird.

Den Vorsitz führen erprobte Männer, dieser Ehre nicht durch Geld, sondern durch Tugendhaftigkeit würdig geworden. An einem bestimmten Tage des Monats legt jeder einen Beitrag in die gemeinsame Kasse, doch nur so viel als er will und kann, ohne irgend welchen Zwang. Doch dient das nicht zu Schwelgereien und Trinkgelagen, sondern zur Ernährung der Armen, zur Erziehung von Knaben und Mädchen, die ihre Eltern verloren haben, für arbeitsunfähige Greise, sowie für Schiffbrüchige und wenn etwa Glaubensbrüder in den Metallbergwerken und auf den Inseln oder in den Kerker schmachten, wofern sie für Gottes Sache leiden. Sieh, sagen die Heiden, wie sie einander lieben, sie selber nämlich hassen einander, und wie sie für einander zu sterben bereit sind, sie selber sind ja mehr bereit einander zu töten.

„Fratres etiam vestri sumus, jure naturae matris unius, etsi vos parum homines, quia mali fratres. At quanto dignius fratres et dicuntur et habentur, qui unum patrem Deum agnoverunt, qui unum Spiritum biberunt sanctitatis, qui de uno utero ignorantiae ejusdem ad unam lucem expaverunt veritatis Omnia indiscreta sunt apud nos praeter uxores, in isto loco consortium solvimus, in quo solo caeteri homines consortium exercent, qui non amicorum solummodo matrimonia usurpant, sed et sua amicis patientissime subministrant, ex illa, credo, majorum et sapientissimorum disciplina Graeci Socratis et Romani

Catonis, qui uxores suas amicis communicaverunt. O sapientiae Atticae, o Romanae gravitatis exemplum! Leno est et philosophus et censor.“

Auch unsere Mahlzeiten nennet ihr insam und verschwenderisch. Von uns gilt des Diogenes Wort: Die Megarer essen, als müßten sie morgen sterben und sie bauen Paläste, als müßten sie ewig leben.

Unsere Mahlzeit bekundet ihr Wesen schon durch den bloßen Namen; sie heißt Agape, was bei den Griechen Liebe bedeutet. Wie kostbar sie auch sei, der Aufwand gilt der Frömmigkeit. Denn die Armen und Hilfslosen unterstützen wir damit, nicht Parasiten, die, um dem Bauche zu fröhnen, Lob und Schmeicheleien zur Tafel verflünden, wie es bei euch der Fall ist. Bei den Mahlzeiten ist alles voll Bescheidenheit und Ordnung. „Non prius discumbitur, quam oratio ad Deum praegustetur, editur, quantum esurientes capiunt, bibitur quantum pudicis est utile. Ita saturantur ut qui meminere etiam per noctem sibi adorandum Deum esse, ita fabulantur, ut qui sciant dominum audire. Post aquam manualet lumina, ut quisque de scripturis sanctis vel de proprio ingenio potest, provocatur in medium Deo canere, hinc probatur quomodo biberit. Eoque oratio convivium dirimit . . . In cujus perniciem aliquando convenimus? Hoc sumus congregati, quod et dispersi, hoc universi, quod et singuli, neminem laedentes, neminem contristantes. Cum probi, cum boni coeunt, cum pii, cum sancti congregantur, non est factio dicenda, sed curia.“

Die schönste und feinsinnigste Schilderung vom Leben der ersten Christen bietet indessen der Brief an Diognet. Es sind das fünfte und sechste Kapitel dieses herrlichen Schreibens, die mit höchster Eleganz und hinreißendem Schwunge das christliche Sittlichkeitsbild zeichnen. Die Anhänger Jesu sind weder nach der Gegend, noch durch die Sprache, noch durch politische Einrichtungen von ihren Mitmenschen verschieden. Sie bewohnen keine besonderen Städte und haben keine verschiedene Sprache und keine auffallende Lebensweise. Sie halten sich in griechischen und barbarischen Ländern auf, wie es sich trifft und folgen dem Landesbrauch in Sitte, Nahrung, Kleidung und anderen Lebensgewohnheiten, stellen aber bei all dem ein wunderbares und nie geschautes Lebensideal vor unser Auge. Sie bewohnen das Vaterland, aber wie Fremdlinge; alle Lasten tragen sie wie Bürger und alle Opfer bringen sie wie Fremde. Jedes fremde Land ist ihnen Heimat und jede Heimat eine Fremde. Sie nehmen Frauen, wie alle anderen, um Kinder zu erzeugen, aber sie töten diese nicht. „Mensam communem apponunt, minime vero cubile.“ Im Fleische sind sie, leben aber nicht nach dem Fleische. Auf Erden wandelnd, haben sie ihre Heimat im Himmel. Sie gehorchen den Gesetzen und überstrahlen dieselben durch ihren heiligen Lebenswandel. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Sie werden mißkannt und verurteilt und dem Tode überliefert. Bettler sind sie und bereichern

viele; an allem leiden sie Mangel und doch ist alles für sie im Ueberfluß vorhanden. Sie werden entehrt und mitten in der Schmach umstrahlet sie Herrlichkeit. Ihr Name wird verspottet und doch ihre Gerechtigkeit überall anerkannt.

Mit Flüchen und Verwünschungen überschüttet man sie und sie antworten mit gütigen Worten. Unrecht häuft man auf sie und sie entgegnen mit Sanftmut. Wenn sie sich betragen, wie es guten Menschen ziemt, werden sie wie Gottlose gestraft und freuen sich der Strafen, als würden sie zum Leben auferweckt. Die Juden bereiten ihnen Krieg und die Heiden Verfolgung, ohne den Grund ihres Hasses angeben zu können.

Um alles in ein Wort zusammenzufassen, was im Körper die Seele, das sind in der Welt die Christen. Ausgebreitet durch alle Teile des Körpers ist die Seele und die Christen durch alle Städte der Erde. Es wohnt die Seele im Leib, ist aber nicht vom Leibe, so wohnen die Christen in der Welt, sind aber nicht von der Welt. Unsichtbar ist die Seele im sichtbaren Körper, so sieht man auch die Christen in der Welt, unsichtbar aber ist ihr Glaube. Mit Haß verfolgt der Leib die Seele und überzieht sie, ohne von ihr Unrecht erlitten zu haben, mit Krieg, weil er verhindert wird den Lüsten zu fröhnen; mit Haß verfolgt auch diese Welt die Christen, ohne Unrecht von ihnen erlitten zu haben, da sie den Lüsten entgegentreten. Die Seele liebt das Fleisch, das ihr Haß bereitet und liebt ihre Glieder, so lieben auch die Christen ihre Hasser. Die Seele ist umschlossen vom Leib, doch sie bewahrt den Leib; so werden auch die Christen in der Welt wie in einem Gefängnis zurückgehalten, aber sie bewahren die Welt. Unsterblich wohnt die Seele im sterblichen Zelt, auch die Christen bewohnen die vergänglichen Stätten, die Unvergänglichkeit erwartend. Die Seele wächst, wenn sie in Speise und Trank übel behandelt wird, die Christen werden täglich zahlreicher, je mehr man sie mit Qualen überhäuft.

Ein eigentümliches Mittel, um die Anklagen der Heiden zu entkräften, wendet der heilige Justinus an. Was sonst kein einziger unter den alten Kirchenschriftstellern tut, was selbst die Lehrer und Väter der Folgezeit nur mit Maß und Vorsicht angewendet haben, wagt Justinus ungescheut zu tun. Er lüftet, als ob eine Arkandisziplin gar nicht bestände, furchtlos den Schleier von den christlichen Mysterien und enthüllt sie vollständig vor dem gierigen Auge seiner heidnischen Gegner. Es ist die vierte Stufe des Kampfes gegen die grassierenden Verleumdungen, zugleich von höchster Bedeutung für die Dogmengeschichte der katholischen Kirche.

„Wie wir uns durch Christus wiedergeboren an Gott hingeben, so schildert der „Philosoph“ die heilige Taufe, wollen wir darlegen. Alle, die unsere Lehre annehmen, werden gelehrt zu beten und mit Fasten Gott wegen ihrer früheren Sünden um Verzeihung zu bitten, während auch wir beten und fasten. Dann werden sie dorthin geführt,

wo das Wasser ist und durch dieselbe Wiedergeburt neu geboren, wie früher wir, denn im Namen unseres Herrn und Gottes, des allmächtigen Vaters und unseres Erlösers Jesus Christus und des heiligen Geistes empfangen sie das Bad des heiligen Wassers. Es heißt dieses Bad auch Erleuchtung, weil die Empfangenden im Geiste erleuchtet werden.

Nach der Taufe aber führen wir den Neophyten zu den Brüdern, wo gemeinsame Gebete für denselben und für die überall zerstreuten Brüder stattfinden, damit sie nach Erkenntnis der Wahrheit darnach das Leben einrichten und das ewige Heil erlangen. Wenn wir zu beten aufgehört, begrüßen wir uns gegenseitig mit dem Kusse des Friedens. Dann wird dem Vorsteher Brot gereicht und ein Becher mit Wasser und Wein; nachdem er das empfangen, bringt er dem Vater des All' Lob und Ehre dar im Namen des Sohnes und des heiligen Geistes und vollzieht die Danksgiving für die von ihm empfangenen Gaben. Nachdem er Gebet und Danksgiving vollendet hat, ruft das ganze Volk: Amen, Es geschehe. Nachdem aber der Vorsteher das Gebet vollendet und alles Volk so gerufen hat, verteilen unsere Diakonen Brot und Wein und Wasser, worüber die Eucharistie gehalten worden, an alle Anwesenden und bringen es auch den Abwesenden.

Und diese Nahrung heißt bei uns Eucharistie, woran niemand teilnehmen darf, der nicht an die Wahrheit unserer Lehre glaubt und nicht durch jenes Bad der Wiedergeburt abgewaschen wurde. Denn nicht als gewöhnliches Brot nehmen wir das und nicht als gewöhnlichen Wein, sondern wir sind durch die Evangelien belehrt, daß die durch Gebetswort geheiligte Nahrung des Fleisch gewordenen Jesu Fleisch und Blut sei. Denn die Apostel haben in ihren Kommentaren, Evangelien genannt, überliefert, daß ihnen Jesus so befohlen habe. Ja, der Teufel hat bewirkt, daß dies in den Mithras-Mysterien nachgeahmt wurde.

Seit jener Zeit rufen wir uns das immer in Erinnerung und die es können, kommen den Dürftigen zu Hilfe. Und in allen Oblationen loben wir den Schöpfer des All' durch seinen Sohn Jesus Christus und durch den heiligen Geist. Und am sogenannten Tag der Sonne kommen alle Einwohner der Städte und Dörfer an demselben Orte zusammen und die Kommentare der Apostel oder die Schriften der Propheten werden, so weit es die Zeit gestattet, vorgelesen. Wenn der Lektor geendet hat, ergreift der Vorsteher das Wort, um zur Nachahmung der herrlichen Beispiele anzufeuern. Nachher stehen wir alle auf und senden Gebete zum Himmel empor, dann wird, wie schon gesagt, Brot und Wein und Wasser dargebracht und der Vorsteher spricht aus allen Kräften Gebete und Danksgiving aus und das Volk erwidert: Amen, und die Verteilung der Eucharistie geschieht an die Anwesenden und Abwesenden.

Diejenigen, die Ueberfluß haben, spenden nach Gutfinden und legen ihre Gaben bei dem Vorsteher nieder, der sie seinerseits den

Witwen und Waisen, Kranken und Notleidenden, Gefangenen und Fremdlingen zukommen läßt. Am Sonnentag aber kommen wir deshalb zusammen, da Gott an diesem ersten Tag die Welt erschaffen hat und Jesus Christus, unser Heiland, an ihm von den Toten auferstanden ist.

Wenn euch nun das, so schließt der Heilige seine bedeutungsvolle Darlegung, als der Wahrheit und der Vernunft gemäß erscheint, so schähet es; wenn aber als Lächerlichkeit, so verachtet es als solche und beschließt nicht den Tod gegen schuldlose Menschen."

So ist denn auch die Zurückweisung des zweiten Klagepunktes, von Stufe zu Stufe voranschreitend, zur vernichtenden Kritik des Heidentums und zur glänzenden Apologie der christlichen Moral geworden,

Ist unserer Zeit der vorstehende Gedankengang so fremd? Muß nicht der Apologet des 20. Jahrhunderts oft auch den Vorwurf hören, die katholische Moral sei unsittlich, die höchsten Gnadenmittel unserer Kirche seien ein Werkzeug der Volksverführung? Ist nicht der „Graßmann-Rummel“, das „Los von Rom“-Geschrei und manche andere „moderne“ Erscheinung auch eine Welle von jenem schlamrigen Strom, der seit den Tagen Christi, ja Adams, verpestend durch die Welt hinströmt, von Zeit zu Zeit die Ufer überflutend und die schönsten Gefilde verheerend? Nil novi sub sole, finden wir in überraschendem Maße gerade bei diesen wilden Kämpfen gegen das katholische Sittlichkeitsideal wieder bestätigt.

Hier wie dort dieselben ungeheuerlichen Anklagen, von der Hölle ausgeheckt und wie ein giftiger Strom durch schamlose Presse und Verkehrskanäle über die Erde ergossen. Hier wie dort, gestützt auf diese Lügen, der pharisäische Ruf des Patriarchen der modernen Aufklärung und Korruption: *Ecrasez l'infame!* Hier wie dort die heuchlerische Entrüstung einer verdorbenen „Kulturmelt“ über die Religion, die so das reine Menschentum entweiche.

Darum aber auch hier wie dort der unermüdlche Kampf wider den lügenhaften Zeitgeist. Treten wir ihm entgegen mit der vierfachen Waffe unserer Väter. Entlarvet das Totenbild der „modernen Sittlichkeit“; laßt die Schläge der Gegner mit verdoppelter Wucht auf sie selber zurückfallen. Zeiget den Abgrund, in den diese übertünchte, haltlose Kultur unaufhaltsam hineinflaut. Zeichnet mit tausendfacher Schrift, in immer neuen Farben und Zügen auf Kanzel und Katheder, in der Presse und in Büchern, in Vereinen und Arbeitsälen, auf allen Märkten der modernen Zeit das hehre Bild der katholischen Moral, ihre Anmut und Würde, ihren Ernst und ihre Lieblichkeit, ihre Segensfülle zum Wohle der Völker und zum Heile des Einzelnen, ihre weltumgestaltende Kraft und ihre unsterblichen Siege im Reiche der Seelen.

III.

Noch widerlegen die Apologeten eine dritte Anklage, die gerade in den letzten Jahren gegen uns Katholiken häufig erhoben wurde,

die übrigens seit den Tagen Luthers zum ständigen Inventar der Kirchenfeinde gehört, nämlich den Vorwurf einer gewissen Inferiorität in den Fragen der Wissenschaft, der Staatswohlfahrt und einer vernünftigen Lebensführung.

Der Heide Cäcilius spricht im Namen des römischen Polytheismus, wenn er mit hochmüthigem Spott die Christen eine „latebrosa et lucifugax natio“ nennt, der jede Befähigung für höhere Dinge abzusprechen sei. Der gleiche Hochmut tönt aus so manchen Preßerzeugnissen und Weltblättern unserer Tage uns entgegen.

Die Abweisung dieses Vorwurfes liegt schon in der Anlage sämtlicher Apologien. Ihre Tendenz geht ganz dahin, das Heidentum als lichtscheues, im finstern schleichendes und aller Vernunft hohnsprechendes Gebilde darzustellen. Die innere Schönheit des Christenthums dagegen leuchtet aus jeder Seite heraus.

Mit großer Energie wehren sich besonders Tertullian, Minucius Felix und der heilige Justinus dagegen, Feinde des Staates zu sein. Letzterer weist darauf hin, daß die Christen nicht ein irdisches, sondern ein himmlisches Reich erwarten und darum an Staatsstreichen kein Interesse haben, ja daß sie gerade ihrer Glaubenslehre wegen den leisesten Verstoß gegen die Sicherheit des Staates ängstlich vermeiden und gewissenhaft die öffentlichen Lasten tragen.

Viel weitläufiger bespricht Tertullian, die bezüglichlichen Gedanken des Octavius weiter entwickelnd, diesen Punkt, ja widmet ihm die zweite Hälfte seines Apologetikus fast ganz (cc. 28—43). Die Christen verachten keineswegs die kaiserliche Majestät. Ihr ehret die Kaiser aus feiler Furcht mehr als die Götter und seid, dem Kaiser zulieb, selbst irreligiös und erwartet dessen Heil „de manibus plumbatis“ eurer leblosen Götzen. Wir dagegen rufen für das Wohl der Kaiser den ewigen, wahren und lebendigen Gott an, von dem die Herrschaft und das Leben auch der Kaiser kommt. Versuche der Kaiser, den Himmel zu bekriegen, den Himmel gefangen in seinem Triumph einherzuführen, dem Himmel Steuern aufzulegen, er kann es nicht, gerade deshalb ist er groß, „quia coelo minor est.“

Zu diesem Himmel schauen die Christen empor und beten mit erhobenen Händen und entblößtem Haupte für alle Kaiser um langes Leben, sichere Regierung, häuslichen Frieden, starke Kriegsmacht, treues Volk und um alles, was der Cäsar selber sich wünschen mag; ja ihre heiligen Schriften gebieten ihnen, das zu tun und ihre Lehre zeigt ihnen die kaiserliche, als Ausfluß der göttlichen Gewalt.

Feinde der Kaiser sind vielmehr unter den Heiden selbst zu suchen, die laut Zeugnis der Geschichte oft sich gegen die Obrigkeit erhoben, während die Christen gegen Niemand, am wenigsten gegen den Kaiser „qui per Deum tantus est“ Unrecht begehen dürfen. „Hoc agite, ruft darum bitter Tertullian aus, boni praesides, extorquete animam Deo supplicantem pro imperatore.“

Ebenjowenig bilden die Christen staatsgefährliche Faktionen. An physischer Macht dazu gebrähe es ihnen freilich nicht, denn „seit gestern sind wir und alles Eurige haben wir angefüllt, Städte, Inseln, Schlösser, Lager, Palast, Senat, Forum, den Tempel allein haben wir euch überlassen. Für welchen Krieg wären wir nicht stark, nicht gerüstet, sogar an Streitkräften mächtiger gewesen, die wir uns frei hinschlachten lassen, wäre durch unsere Religion nicht eher geboten zu sterben, als zu töten? Ja, wir brauchten keine Waffen, keine Empörung; schon durch Entzweiung, durch den Troz einer Los-trennung allein hätten wir euch bekriegen können. Würden wir in solcher Masse von euch weg nach einer fernen Gegend gezogen sein, gewiß ihr wäret erbebt ob der Verödung, ob des Stillstandes im Verkehr, vor Entsetzen über den wie ausgestorbenen Erdkreis.“ Allein, trotz solcher Zahl und solcher Macht verbietet den Christen ihr Gewissen, etwas dem Staate Schädliches zu tun. Sie sind eine religiöse Vereinigung durch Glaube, Gebet und Religionsübungen verbunden. Nicht zu Gastgelagen oder gefährlichen Konventikeln kommen sie zusammen, sondern zu brüderlichem Austausch und zur Unterstützung von Waisen, Witwen und Armen. Dagegen finden sich — man beachte wiederum die scharfe Retorsion — gefährliche Faktionen unter jenen, die immer rufen: „*Christianos ad leones*,“ sobald der Tiber bis zu den Mauern steigt, der Nil nicht über die Ufer tritt, der Himmel verschlossen bleibt, die Erde erschüttert wird, Hungersnot und Pest eintritt, während doch vor Christi Anfunst derartiges Unglück noch viel häufiger war. „*Nos jenuiis aridi et omni continentia expressi, ac omni vitae fruge dilati, in sacco et cinere volutantes, invidia coelum tangimus, Deum tangimus et, cum misericordiam extorserimus, Jupiter honoratur, Deus negligitur!*“

Nicht minder töricht als die zurückgewiesenen Klagen ist eine dritte, die Christen seien unnütze Bürger. „Wir benutzen mit euch das Forum, Bäder, Schlachthaus, Schenken, Werkstätten, Märkte und alles andere. Wir gehen mit euch zur See und in den Krieg, bebauen das Land und treiben Handel, üben die Kunsttätigkeit und veröffentlichen unsere Werke zu euerm Gebrauche und zahlen Steuern. Nur den Schlemmern, Meuchelmördern, Zauberern und Verführern sind wir unnütz.“ Unsere Sittenreinheit kommt zudem nicht aus bloß menschlicher Quelle, sondern aus göttlicher Offenbarung, die schon Gedankenünden verbietet. Wir sind unschuldig aus Ehrfurcht gegen Gott, „*Deum, non proconsulem timentes*.“ Die Verbrecher sind auf eurer Seite. „*De vestris semper aestuat carcer, de vestris semper metalla suspirant, de vestris semper bestiae saginantur. Nemo illic christianus, nisi hoc tantum, aut si et aliud, jam non christianus.*“

Welch eine Torheit also und welch ein Unglück für den Staat, daß so viele rechtschaffene Bürger unschuldig ausgeliefert und getötet werden!

Im weiteren wendet sich Tertullian entschieden gegen jene, die das Christentum zu einer bloßen Philosophensekte degradieren möchten. Gesezt, es wäre das, warum werden denn die Christen getötet, die Philosophen aber reich belohnt? Indessen weder in der Lehre noch im Leben sind wir einander gleich, wie eine kurze Parallele zwischen Christentum und Philosophie beweist. Hier regelloses Schwanken über Gottes Existenz und Wesen, dort volle Klarheit, hier grobe Sittenlosigkeit selbst bei den berühmtesten Männern, dort fleckenlose Keuschheit; hier halbe, schattenhafte Tugend, dort edle, allseitige Rechtsschaffenheit. „Quid adeo simile, fragt der Apologet mit scharfem Tone, philosophus et christianus, Graeciae discipulus et Coeli, famae negotiator et salutis, verborum et factorum operator, rerum aedificator et destructor, interpolator erroris et integrator veritatis, furator ejus et custos!“

Selbst das Gute, das in der Lehre und im Leben der Philosophen gefunden wird, entlehnten sie der heiligen Schrift. „Quis poetarum, quis sophistarum, qui non de prophetarum fonte potaverit?“ Einzig die Verzerrung der Lehre ist ihr volles Eigentum. Merkwürdig nur, daß sie mit ihren Fabeln Glauben fanden, während die christliche Wahrheit, die doch dem Geiste nichts Trübsches zumutet, gelästert und verfolgt wird; daß sie als Weise, wir als Toren gelten, sie der Ehre, wir des Spottes, ja der Strafe würdig erachtet werden.

Endlich begegnet Tertullian im herrlichen Schlußkapitel des Apologetikus noch dem Versuch, die heidnischen Helden auf gleiche Stufe mit den christlichen Märtyrern zu stellen und so der Letzteren Zeugnis zu entwerthen. „Bei euch ist der Ruhm ein Stachel dieser Taten. Mucius hat seine Rechte auf dem Altar gelassen: o Erhabenheit des Geistes! Empedokles hat sich ganz den Feuern des Aetna übergeben, o Kraft der Seele! Eine Gründerin Karthagos hat dem Scheiterhaufen eine zweite Ehe zum Opfer gebracht, o Ruhm der Keuschheit! Anaxarchus rief, als er gleich dem Korn zerschlagen wurde, schlage, schlage nur zu, du triffst nur des Anaxarchus' Haut, nicht Anaxarchus selber, o Seelengröße des Philosophen, der ob solchem Ende noch scherzen mochte! Also auch von euch werden mutvoll ertragene Dualen gekrönt. Ja diesen allen sezet ihr noch Statuen und weihet ihnen Bilder und schreibet ihnen Ruhmeschriften für die Ewigkeit und bereitet ihnen, soviel von Monumenten abhängt, gleichsam die Auferstehung von den Toten. Wer aber diese von Gott hofft und deshalb für Gott und für den christlichen Glauben leidet, der gilt euch als Wahnsinniger.“

„Doch nur weiter! klingt die erhabene Schrift des großen Afrikaners aus, nur so weiter, ihr guten Statthalter, kreuziget und quälet, verdammet und vernichtet uns: Beweis unserer Unschuld ist eure Schlechtigkeit. Darum läßt uns Gott so vieles leiden. Plures

efficimur, quoties metimur a vobis; semen est sanguis Christianorum. Wer wird denn nicht von diesem Glaubensmuth überrascht?

Wer forscht nicht der Quelle nach, aus welcher solche GeistesgröÙe hervorgeht? Wer wünschte nicht, für diesen Glauben ähnliches zu leiden und so Nachlaß aller Sünden zu erlangen? „Omnia enim huic operi (Martyrium) delicta donantur. Inde est, quod sententiis vestris gratias agimus, ut est aemulatio divinae rei et humanae; cum damnamur a vobis, a Deo absolvimur.“

Es ist auch bemerkenswerth, daß durch die Apologien keineswegs ein flehender Ton sich hindurchzieht, sondern vielmehr jenes ruhige, edel stolze Bewußtsein, welches der sichere Besitz abgeklärter Wahrheit und Lebensanschauung verleiht. Nicht so fast als Schutzflehende treten die Apologeten vor die Widersacher des christlichen Namens hin, sondern vielmehr als unbeugsame Verteidiger und machtvolle Herolde des wahren Glaubens. Erhaben sind in dieser Hinsicht die Worte Tertullians mit ihrer fast trozigen Resignation: „Nihil illa (die christliche Religion) deprecatur, quia nec de conditione miratur. Seit se peregrinam in terris agere, inter extraneos facile inimicos invenire, caeterum genus, sedem, spem, gratiam, dignitatem in coelis habere. Unam gestit interdum, ne ignorata damnetur.“ Wahrhaft goldene Worte, die dem betäubenden Inferioritätsgeschrei unserer Tage die tiefste, wahrhaft klassische Widerlegung gegenüberstellen!

Den Seelenzustand sodann seiner Glaubensbrüder angesichts der unsäglichen Peinen und Angriffe schildert der kühne Afrikaner mit den nicht minder schönen und ergreifenden Worten, die der Menschenfurcht anderer Zeiten ein vernichtendes Urtheil sprechen. „Christianos nihil simile (wie andere, die vor Gericht gestellt sind) neminem pudet, neminem paenitet, nisi plane retro (früher) non fuisse. Si denotatur, gloriatur, accusatus non defendit, interrogatus vel ultro confitetur, damnatus gratias agit. Quid hoc mali est, quod naturalia mali non habet, timorem, pudorem, tergiversationem, poenitentiam, deplorationem. Quid hoc mali est, ejus reus gaudet? ejus accusatio votum (Gegenstand der Sehnucht) est et poena felicitas?“

Mit beißendem Spotte sagt er daher auch: „Torquemur confitentes et punimur perseverantes et absolvimur negantes.“ Die Christen werden verurtheilt „neglecta inquisitione“, wegen ihres bloßen Namens „quia nominantur, non quia revincuntur.“

Der virtuelle Schlusssatz und die eigentliche Resultante sämtlicher Apologien ist ein glänzender Nachweis der absoluten und unvergleichlichen Superiorität des Christentums über den Polytheismus auf allen Gebieten des Wissens und Lebens, darum ihr Studium sehr trostreich in den Kämpfen der Gegenwart und sehr lehrreich für die Anbahnung einer besseren Zukunft. Wie die altheidnische Weltanschauung trotz ihrer einstigen Weltherrschaft vor der Weltsonne

des Christentums mit einem unsagbaren Fiasko zusammenbrach, so wird die neuheidnische Weltanschauung, die heute über ähnliche Mittel verfügt und die Welt in ihr Sklavenjoch spannen will, mit noch größerem Fiasko einst endigen. Unbegreiflich klein, fast töricht erscheinen uns die Elemente, wodurch es der Vorsehung gelang, jenes prohenhafte Heidentum zu überwinden und dem Kreuze dienstbar zu machen. Kleiner und armseliger Mittel nur bedarf auch heute der Finger Gottes, um das gleiche Resultat zu erzielen. Einer späteren Zeit aber wird hell wie eine Sonne die unendliche Superiorität der katholischen Weltanschauung über allen Menschenwitz auch mitten aus unserer Zeit entgegenstrahlen und die Wahrheit des Satzes: Keine Weisheit ist über die Weisheit des Herrn und was töricht an ihm, ist weiser als die Kenntniss der weisesten unter den Menschen.

IV.

Die bisherige Darstellung hat die negative Seite der altchristlichen Apologeten erörtert, ihre Stellungnahme gegenüber den Angriffen der Heiden. Doch ist uns dabei manches christliche Dogma in klarer Form entgegengetreten. Positive Gedanken bilden den Rahmen, aus dem sich die Polemik scharf und wirkungsvoll abhebt. Der Kampf wider den Irrtum fordert naturgemäß die Festsetzung der entgegengesetzten Wahrheit. Sie zerstören die Kartenhäuser heidnischer Lüge und lassen den herrlichen Gottesbau der christlichen Wahrheit erstehen.

Lichtvoll und scharf erscheint die Lehre von Gott, seiner Existenz und seinen Attributen, von Gottes Dreipersonlichkeit, der Theophilus bereits den Namen *τορις* beilegt, von Gottes allwaltender Vorsehung, die Welt- und Menschenschicksal mit souveräner Macht und höchster Weisheit lenkt und alles zu ewigem Lohn oder ewiger Strafe hinführt. Daneben treffen wir zwei Glaubenslehren sehr tief und weit behandelt, die Lehre von Christus und von den Dämonen.

Das 21. Kapitel des Apologetikus, wo Tertullian mit kurzen, aber gewaltigen Zügen Christi Lebensbild zeichnet, bildet ein unvergängliches Denkmal von des feurigen Afrikaners Geistestiefe.

Den Juden waren die Prophezeiungen anvertraut, wodurch sie auf die Menschwerdung des Gottesohnes sich vorbereiten sollten, allein, von ihrem Berufe abgefallen, irren sie nun zerstreut und tastend, himmel- und heimatlos auf Erden umher, „sine homine, sine Deo rege, quibus nec advenarum jure terram patriam saltem vestigio salutare conceditur.“ Christi Geburt ist heilig, aus einer reinen Jungfrau. Im Himmel war er von Ewigkeit her als einer Abglanz des Vaters, der Logos Gottes. „Iste igitur Dei radius, ut retro semper praedicabatur, delapsus in virginem quamdam, et in utero ejus caro figuratus nascitur Homo Deo mistus. Caro spiritu instructa nutritur, adolescit, affatur, docet, operatur et Christus est.“

Er hat Teufel ausgetrieben, Blinde erleuchtet, Aussätzige gereinigt, Sichtbrüchige geheilt, selbst Tote durch ein Wort ins Leben

zurückgerufen, den Elementen geboten, die Stürme und Meere gebändig und dadurch bewiesen, daß er der Logos Gottes sei, d. h. jenes ewige und erstgezeugte Wort, das durch ein Wort alles schafft und je geschaffen hat. Da eine ungeheure Menschenmenge seinen Worten lauschte, schlugen sie ihn ans Kreuz. Er hatte alles das vorausgesagt. Er stirbt zur frei von ihm gewählten Stunde, wird durch die Ereignisse noch nach dem Tode als Gottes Sohn bezeugt, erhebt sich von den Toten und fährt zum Himmel empor; er wird als Gott selbst von den Dämonen bezeugt, die auf die Anrufung seines Namens hin von den Menschen weichen.

Ueber die Dämonen macht Tertullian einige lehrreiche Bemerkungen. Ihre Existenz bestreiten selbst die Magier und Philosophen nicht. „Operatio eorum est hominis eversio.“ Verhängnisvoll beeinflussen sie den Menschen, jeder Geist ist wie geflügelt; in einem Augenblicke sind sie überall und wissen leicht, was allenthalben geschieht; allein trotz ihrer List und Stärke müssen sie vor Jesu Namen fliehen, wenn dieser von den Dienern des wahren Gottes ausgesprochen wird und zeigen auch dadurch die Ohnmacht und Lügenhaftigkeit des Heidentums.

Bei den griechischen Apologeten, zumal beim heiligen Justinus füllen die zwei genannten Lehrpunkte den größten Teil der Apologie aus, wodurch dieselben einen weit mehr positiven Charakter erlangen als die beiden lateinischen Schutzschriften. Den Beweis für Christi Gottheit entwickelt der heilige Justinus höchst einläßlich, vom Satz ausgehend: Wer etwas so voraus verkündet, daß es vollständig in Erfüllung geht, dem darf, ja muß man Glauben schenken. Ueber Christus aber wurde 5000 und 3000 und 1000 und 800 Jahre vor seiner Geburt verkündet, daß er aus einer Jungfrau geboren werde und zum Manne herangereift alle Krankheiten und Gebrechen heilen und Tote zum Leben auferwecken werde, ferner, daß er unter Spott und Hohn am Kreuze sterben müsse, aber wieder auferstehen und zum Himmel sich erheben werde; er heiße und sei auch Gottes Sohn, einige Männer sende er voraus ans ganze Menschengeschlecht, um diese Wahrheit zu verkünden; sie finden mehr Glauben bei den Heiden, als beim Volke Gottes.

So prophezeiten Moses, Isaias, Michäas, David u. a. Alle diese Prophezeiungen haben sich erfüllt in unserm Christus und gehen noch immer vor unsern Augen in Erfüllung. Das Bild der Weissagung und der Erfüllung, Prophetie und Evangelium entsprechen sich vollkommen. Doch ist das nicht das Werk eines blinden Fatums; Vernunft und Gotteswort verwerfen das Fatum.

Ja, Christus steht als Zentrum der Weltgeschichte da, bezeugt von den heiligen Schriften der Juden, bezeugt von den Christen, bezeugt von der vernünftigen Natur des Menschen. Durch die ganze Heidenwelt leuchten die Strahlen des göttlichen Logos. Christen waren darum in gewissem Sinne schon bei den Griechen ein Sokrates,

ein Heraklit, bei den Barbaren Abraham, Ananias, Azarias, Misael u. a. Alle, die nach dem Gebote der Vernunft leben, sind Christen, mag man sie auch Atheisten heißen.

Auffallend ist es, wie durch die ganze Apologie des heiligen Justinus in mannigfachen Wendungen der Gedanke sich hindurchzieht, die Dämonen haben die christliche Lehre, die ihnen aus den heiligen Schriften bruchstückweise bekannt war, korrumpiert.

Ein Teil der zur Leitung der Welt bestimmten Engel ließen sich durch die Schönheit der Töchter der Menschen betören, versündigten sich mit ihnen und fielen so von Gott ab. Aus dieser Vermischung entsprangen die Dämonen und heidnischen Götter. Diese bösen Engel haben namentlich das Menschengeschlecht in Unwissenheit gestürzt, die christliche Lehre gefälscht und die religiösen Handlungen nachgeäfft. Von ihnen kommt die Idololatrie; das Haupt dieser Scharen heißt Satan und Schlange und Teufel. Diesem samt seinem Anhang und den ihm ergebenden Menschen hat Christus eine grenzenlose Dual angekündigt im ewigen Feuer. Durch das Betreiben dieser Dämonen sei einst Sokrates als Atheist hingerichtet worden; dasselbe planieren sie auch gegen die Christen.

Ziehen wir aus den bisherigen Erörterungen das Fazit, so zeigen uns die Apologeten der alten Kirche folgende Hauptgedanken. Es ist ein Gott in drei Personen, der alles erschaffen hat, erhält und mit unfehlbarer Vorsehung leitet. Die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit ist Mensch geworden, um die Menschheit zu erlösen, schließt also göttliche und menschliche Natur in sich, hat gelehrt, gelitten und am Kreuze das Leben geopfert, ist in den Himmel aufgefahren und hat den Aposteln aufgetragen, dem ganzen Erdbreis seine Lehre zu verkünden. Das Christentum ist die einzig wahre (absolute) Religion, welche vor dem Forum der heiligen Schrift, der Geschichte wie der gesunden Philosophie die Feuerprobe aushält und als mächtige Bannerträgerin der Sittlichkeit und Zivilisation den Einzelnen wie die Völker umgestaltet. Neben dem Guten ist auch das Böse, vertreten durch die unheimliche Macht der Dämonen, rastlos tätig in der Welt, ohne jedoch über Christus und sein Werk je triumphieren zu können.

Jedem Menschen steht Strafe oder Lohn in Aussicht, je nachdem er böse oder gut gehandelt; nach der Vernichtung dieser Welt wird die Seligkeit der Guten, wie der Verworfenen Qual kein Ende nehmen. Als theologische Erkenntnisquelle erscheint scharf ausgeprägt die heilige Schrift, deren Göttlichkeit axiomatisch feststeht; daneben sind, besonders bei Tertullian, auch deutliche Spuren der Tradition vorhanden.

Man sieht aus dem, am reichlichsten vertreten sind die theologischen Traktate de Deo uno und de Verbo incarnato, nebst dem Dogma der allbeherrschenden Vorsehung und der allgemeinen Auferstehung, also jene mächtigen Hauptpfeiler, auf denen ganz besonders

die unerschütterliche Kraft des Christentums beruht und gegen welche das Heidentum Jahrhunderte lang all seine Heeresmächte Sturm laufen ließ.

Die übrigen Traktate, wie sie in der traditionellen Behandlung der Dogmatik üblich sind, finden nicht eingehendere Erörterung, wie-wohl auch sie betreffend manches wichtige Wort, wie Perlen eingestreut, sich findet. Es kann darum der dogmengeschichtliche Wert der Apologien kaum hoch genug angeschlagen werden. Das apostolische Symbolum läßt sich daraus mit Leichtigkeit rekonstruieren, was gegenüber modernen Angriffen aufs Apostolikum von großem Werte ist. Auch mag es keine einzige katholische Glaubenslehre geben, die nicht in irgend einer Weise für sich hier Argumente fände.

Noch seien einige formelle Bemerkungen angeknüpft, um die Beschaffenheit der Apologien auch in Bezug auf ihre äußere Form zu charakterisieren.

Tertullian und Minucius Felix sind stark polemisch, Justinus und seine orientalischen Mitkämpfer dagegen, den Assyrier Tatian ausgenommen, viel mehr positiv und ruhig didaktisch, nur gelegentlich das Unnatürliche und Schlechte der heidnischen Götterlehre geißelnd. Den Haupttypus der Apologie stellen immerhin Justinus und Tertullian dar.

In gemächlicher Breite entwickelt jener ohne Rücksicht auf Eleganz der Sprache oder Kunst der Anordnung, einige christliche Hauptlehren und schließt dann mit dem Ausdruck ruhiger Resignation: „Haltet das, wenn's euch der Wahrheit zu entsprechen scheint, in Ehren; wenn's aber euch als Torheit vorkommt, verachtet es als solche und beschließet nicht gegen unschuldige Menschen den Tod wie gegen Feinde, denn wir verkünden euch das unabwendbare Strafgericht Gottes; wir aber beten: Was Gott gefällt, geschehe.“

Tertullian nimmt aus Geschichte, Natur und Menschenherz das nächste Beste, um es im Tiegel seiner glühenden Phantasie zu den schneidendsten Waffen seiner Dialektik umzuformen; man fühlt ihm oft, auch im Apologetikus, den scharfsinnigen, einstigen Juristen an. Justinus geht mehr ins Weite und zieht durch jenen tiefsinnigen Gedanken vom *Λόγος πνευματικός*, der ihm ganz eigentümlich ist, die ganze Menschheit heran zum Apologeten der christlichen Wahrheit. Durch die alle Menschen und Zeiten erfassende Wirksamkeit des göttlichen Logos sind alle guten und edlen Menschen in gewissem Sinne schon Christen gewesen. So ein Platon und Sokrates, ein Demosthenes und Cato, ein Seneka und Cicero, wie die Propheten Israels. Justinus ist hier weit mehr als Tertullian Philosoph und Theologe.

Tertullians Stil zeigt dementsprechend die grellsten Farben und das zügellose Spiel einer ungebändigsten Phantasie; er ist schwung- und kraftvoll, markig und gedrängt, oft von dichterischer Begeisterung und hinreißender Beredsamkeit. Justinus dagegen läuft ruhig dahin und in behaglicher Breite, ja wird selbst matt. Scharfe Gliederung

und streng geordneter Ideengang fehlen ihm, er legt geringen Wert auf Anmut und oratorischen Schmuck, kennt keinen Schwung der Rede, keinen Reiz der Darstellung und keine Mannigfaltigkeit der Wendungen.

Athenagoras und Theophil sind sehr anziehende Schriftsteller, die zwar an Originalität des Gedankens hinter Justinus zurückstehen, an Schönheit der Sprache, Klarheit der Disposition und Lebendigkeit des Ausdruckes aber ihn weit übertreffen.

Die Palme indessen unter sämtlichen Apologien des zweiten und dritten Jahrhunderts gebührt dem Oktavius des Minucius Felix, wenn wir die Kunst der Anlage und die Anmut der Darstellung ins Auge fassen. Nach dem Vorbild des berühmten ciceronianischen Buches *De natura deorum* abgefaßt, ist er durchweht von einem Hauche klassischen Geistes und zugleich von einem Zuge edler Humanität. Da der „Oktavius“ von den Mysterien des Christentums schweigt und von der heiligen Schrift keinen Gebrauch macht, haben ihn neuere Rationalisten „eine heidnisch-philosophische Darlegung vom Christentum“ genannt, während er durchaus christliche Wahrheiten entfaltet, allerdings in einer auf heidnisch-philosophische Kreise berechneten Hülle.

V.

Das Christentum ist wesentlich Apologie. Es ist im großen weltgeschichtlichen Geisterkampf die gottgesetzte These, welcher die finstere Macht des Bösen als höllische Antithese gegenübersteht. Darum lag das Christentum seit Christi Geburt, ja im weitern Sinne schon vom Paradiese an, im steten Kampf mit seinem unversöhnlichen Widerpart. Immer war das Christentum apologetisch, nur kleidete es den Kampf je nach der Zeit in andere Formen. Justinus und Tertullian mit ihren Genossen waren die Apologeten gegen das Heidentum; Augustinus, Cyrill und Athanasius Apologeten gegen die Häresien, der große Aquinat und seine Zeitgenossen Apologeten gegen Skepsis und Rationalismus und die Apologeten der neuen Zeit sind wiederum wie jene der ersten Jahrhunderte Vorkämpfer der christlichen Weltanschauung auf der ganzen Linie gegen das heraufstuhende Neuheidentum.

Es wäre schön und lehrreich, einen Rundgang durch diese herrlichen Gefilde der weiteren Entwicklung des apologetischen Gedankens zu machen, doch führt das allzuweit. Nur auf die geniale Apologie des heiligen Augustinus „*De civitate Dei*“ sei noch ein flüchtiger Blick geworfen, da sie einerseits den alten Apologeten zeitlich immerhin am nächsten steht und so den Wandel des apologetischen Problems recht charakteristisch offenbart und da sie anderseits ein Werk von einzigartiger Originalität und unvergänglichem Wert für alle Zeiten ist.

Eine schwere Krisis lag in den Tagen Augustinus auf dem römischen Weltreich. Von allen Seiten pochten die nordischen Var-

baren an die Tore der „ewigen“ Stadt; ja Alarichs Horden hatten die Unbesieglige erstürmt und Mord und Brand durch ihre Straßen getragen. Hieronymus rief klagend aus: „Das Licht der Welt ist erloschen, in der einen den Barbaren anheimgefallenen Stadt die ganze Menschheit vom Untergange betroffen.“ Viele Christen wurden, angesichts des furchtbaren Verderbens, das die letzten Jahrzehnte gebracht, im Glauben an die Vorsehung wankend, die Heiden aber wiederholten die alten Anklagen gegen das Christentum mit verstärktem Grimme; ein dumpfes Murren ging durch ihre Kreise, das bei sich bietender Gelegenheit zu blutigen Ereignissen führen konnte. An den großen Bischof von Hippo wandte sich alles um Hilfe und Rat. In manchen Predigten suchte Augustinus das Volk zu beruhigen und verfaßte von 413—426, häufig unterbrochen und darum oft lose, nur durch die gemeinjamne Tendenz zusammenhängend die 22 Bücher vom „Gottesstaat“.

Die zehn ersten Bücher sind vorwiegend polemisch. Daß das Christentum, hält er den Zaghaften entgegen, an dem Unglück der Stadt Rom die Schuld trage, ist so wenig richtig, daß ihm vielmehr zu verdanken ist, was tatsächlich jenes Unglück gemildert hat. Nur weil Alarich ein Christ war, wurden die Kirchen und die darin Schutz Suchenden geschont, Heiden wie Christen. Wie ganz anders verfuhr heidnische Eroberer in den überwundenen Städten, wie zahlreiche Beispiele zeigen! „Was also jüngst bei der Einnahme Roms an Verheerung, Mord, Plünderung, Brand, Kränkung begangen wurde, das brachte der Kriegebrauch mit sich; das neue dagegen, was sich zuge tragen hat, der ungewohnte Anblick, daß die Wildheit der Barbaren gesänftigt schien, daß die größten Basiliken ausgesucht und bestimmt wurden, damit das Volk sie anfülle, um geschont zu werden, so daß niemand verwundet, niemand von dort fortgerissen wurde, sondern umgekehrt die Feinde voller Erbarmung viele dorthin brachten, ihre Freiheit zu sichern, das ist das Verdienst des Namens Christi und der christlichen Zeit. „Ein Blinder, wer dies nicht sieht, ein Undankbarer, wer es sieht und nicht lobpreisend anerkennt, ein Unsinniger, wer dem Lobe widerspricht!“

Nachdem er mit tiefsinnigen Worten jene zahlreichen christlichen Jungfrauen getröstet hat, die bei der Einnahme der Stadt vergewaltigt worden waren, übt Augustinus eine ernste Kritik an der römischen Eroberungspolitik. Ist es denn an sich etwas Großes und Lobwürdiges, den Erdkreis ohne Ende mit Krieg zu überziehen, unabhängige Völker zu unterjochen und aus den Trümmern zerstörter Freiheit und Selbständigkeit ein gewaltiges Denkmal des Ehrgeizes zu errichten? Freilich, auch um ihrer Tugenden willen, wie der Tapferkeit, der Ausdauer in Not und Gefahr, Genügsamkeit und Vaterlandsliebe, mehr aber noch, um seine geheimnisvollen Absichten auszuführen, hat ihnen der eine wahre Gott, von dem allein alle Macht stammt, jenen Ruhm verliehen. Gedanken, welche bei Minucius Felix und

Tertullian bereits auftreten, nur nicht in dieser klaren und entschiedenen Form.

Im weitem kommt Augustinus ähnlich den früheren Apologeten, zu einer weitschichtigen Polemik gegen den griechisch-römischen Polytheismus in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung. Die letzte Polemik dieser Art. In zwei Anklagen faßt sich dieselbe zusammen: der heidnischen Religion fehlt einmal das moralische Element, sie leitet die Menschen nicht an wie sie ihr Leben ordnen sollen, sie können ihr keinerlei Antrieb zur Bekämpfung ihrer Leidenschaften entnehmen. Es fehlt ihr sodann jeder bestimmte Glaubensgehalt: Die volkstümlichen Ausgestaltungen, die allegorische Mythendeutung der Stoiker, endlich der Versuch, den die Neuplatoniker unternahmen, den Aberglauben zu vergeistigen, werden dabei eingehend erörtert. Voll Begeisterung äußert sich der heilige Augustin über Plato, einen ihm durchaus kongenialen Geist. Sehr eingehend befaßt er sich auch mit dem Dämonenglauben und setzt sich darüber mit Porphyrius auseinander.

Von diesem breiten, apologetischen Unterbau, der im wesentlichen mit dem Gedankengehalt der alten Apologeten übereinstimmt, erhebt sich der Heilige im ersten Buche zur Betrachtung des Gottesreiches. Ihm, dem himmlischen, steht als sein Gegenbild das irdische gegenüber. Jenes hat seine Wurzeln in der selbstlosen, demütigen Gottesliebe, dieses die seinen in falscher, Gott verachtender Selbstliebe. In je vier Büchern werden Ursprung und Beginn, Fortschritt und Verlauf, zuletzt Ziel und Ende der beiden Reiche geschildert. Der Kampf, den sie miteinander führen, macht das Drama der Weltgeschichte aus. Das Thema zu den Variationen derselben bildet das Wort der Schrift, daß Gott den Stolzen widersteht und den Demütigen seine Gnade gibt. Durch all die Wechselfälle der israelitischen Geschichte schreiten die beiden Reiche voran bis zur gottgewollten Fülle der Zeit, wo nach dem Ablaufe von fünf Weltaltern der alte Bund endet und der neue Bund der Gnade anhebt. In dieser Zeitlichkeit stets miteinander vermischt, finden beide Reiche erst am Ende der Zeiten ihre endgiltige Scheidung, bis dahin setzt auch die Kirche unter den Tröstungen Gottes und den Verfolgungen der Welt ihren Pilgerlauf fort. Schon sind zehn große Verfolgungen, vorgebildet in den zehn Plagen Aegyptens, vorübergegangen; auch in der Folge werden dieselben nicht ausbleiben, die letzte und größte wird den Antichrist bringen. Aber die Kirche wird durch die Verfolgungen nur geläutert und mehr und mehr für ihre ewige Verherrlichung vorbereitet.

Wie Ursprung und Anfang, so liegt auch Ziel und Ende der beiden Reiche jenseits der sichtbaren Welt, es besteht in dem vollkommenen Frieden in der Vereinigung mit Gott. Das ist der Schluß der Weltgeschichte mit dem Uebergange von der Zeit in die Ewigkeit, mit der Auferstehung und dem Weltgericht. Dann werden die Bösen ewiger Pein überantwortet. Von Gott verlassen, können sie nun keinen Staat mehr bilden, wie ja auch in dieser Zeitlichkeit nur dadurch,

daß das Gottesreich die Weltreiche durchdringt, die Ordnung in diesen aufrecht erhalten wird. Innerhalb der Masse der Verworfenen gibt es weder Ordnung noch Friede, sondern nur Verwirrung und Streit ohne Ende, unbeschreiblich ist dagegen die Herrlichkeit der Himmelsstadt, die aus dem Weltbrande, geschmückt wie eine Braut zur Hochzeit hervortritt. Dort feiern alsdann die Auserwählten den ewigen Sabbath, der nach den sechs Werktagen der irdischen Geschichte anbrechen wird, indem die Vollzahl der Himmelsbürger den Schöpfer und Herrn des Himmelreichs umringt und in ihm ruht, wie er in ihnen. Dann ist die ganze Weltzeit abgelaufen, vergleichbar einer gewaltigen Symphonie, von der die verschiedenen geschichtlichen Perioden die einzelnen Sätze bilden.

Das ist Augustins gewaltige Vision über den Gottesstaat, unter des großen Bischofs zahlreichen Werken wohl das großartigste und jedenfalls das bekannteste, das einen unermesslichen Einfluß auf die Gedanken und geschichtsphilosophischen Anschauungen der Folgezeit ausgeübt hat. Das große Werk Augustins, welches in allen Begebenheiten die Hand Gottes aufzeigt, welches auch für die am meisten rätselhaft erscheinenden einen Grund anzugeben weiß, welches in so durchschlagender Weise den endgültigen Triumph des Glaubens und der Gerechtigkeit am Horizonte erscheinen läßt, war den kummervollen und leicht erregbaren Menschen jener Zeit ein Trost und eine Hoffnung.

Für Augustinus ist der Gottesstaat, das Gottesreich nicht einfach bloß die Kirche und dessen Gegenbild, das irdische Reich, der Staat. Hat doch das Gottesreich lange schon vor Gründung der Kirche bestanden und zählt diese unter ihren Angehörigen auch manche Bürger des irdischen Reiches. Viele gibt es, die außerhalb der sichtbaren Kirche stehen, aber zu ihrer weltdurchwaltenden Seele gehören und so daher wahre Glieder des Gottesreiches sind.

So erscheint die Apologie des heiligen Augustinus als die anregendste, tiefgründigste und erhabenste Lösung des apologetischen Problems, ein glänzender Beitrag zur Philosophie der Geschichte und Offenbarung, eine sprudelnde Quelle herrlichster Gedanken und nie versagenden Trostes.

Der Ruf des Unglaubens hallt grell durch die Weltgeschichte, von jenem verhängnisvollen Eritis sicut Deus an bis zur Lügenpredigt des Antichrists, da soll auch der Ruf des Glaubens, ein millionenstimmiges, nie verhallendes Kredo, durch die Weltgeschichte hallen. Und dieser Ruf des Glaubens muß besonders in unseren Tagen lauter denn je erhoben werden angesichts der übermütig anstürmenden Feinde, erhoben auf der Kanzel, in der Schule, in Vereinen, im Parlamente, in der Presse, in Philosophie und Theologie und hinausgeleitet in alle Schichten der Menschheit, durch all die Kanäle moderner Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Jeder soll in seinem Kreise ein Apologet der christlichen Wahrheit werden durch Wort und Tat. Von den mutvollen Glaubensverteidigern der Vorzeit

können wir lernen, Glauben mit Wissen und Leben harmonisch zu verbinden, den Geist in ernstem Studium zu schärfen und das Herz durch wahre Tugend zu zieren. In erster Linie die Reform des Lebens und in zweiter die liebevolle Pflege der Wissenschaft, das ist die wahre und beweiskräftige Apologie unseres heiligen Glaubens, der nichts widerstehen kann und die von Sieg zu Sieg führen muß.

Einige rätselhafte Erscheinungen in der frühchristlichen Kunst.

Von C. C.

Die christliche Kunst des Urchristentums in den ersten drei Jahrhunderten erfreut sich heute einer regen Anteilnahme in immer weiteren Kreisen. Es finden sich aber in derselben noch manche mehr oder minder unaufgehellte Punkte, deren Enträtselung vielen ohne Zweifel angenehm sein würde. Verfasser erlaubt sich mit einem bescheidenen Beitrage zu einem diesbezüglichen Versuche hervortreten. An einer praktischen Ausbeute für die christliche Kunstübung der Gegenwart und Zukunft dürfte es hiebei auch nicht ermangeln.

1. Heidnische Göttergestalten in Verwendung zu christlichen Motiven.

Auf den ersten Blick muß es befremdlich erscheinen, wenn man auf Katafombenbildern und Reliefdarstellungen aus der christlichen Urzeit heidnischen Gottheiten, wie z. B. dem Uranus, Nereiden, Siegesgöttinnen u. s. w., nicht im Sinne eines feindlich zu bekämpfenden Gegensatzes, sondern in unzweifelhaft freundschaftlichem Verhältnisse begegnet. Daß dies nur auf dem Wege einer christlichen Umdeutung angehen konnte, (indem z. B. Orpheus, der tierzähmende Sängeros, Christum versinnbildet), liegt offen zu Tage. (Vgl. hierüber „Saacher St.“ B. 24; diese Quartalschrift 1903 SS. 338, 344 f.). Eine derartige Umdeutung setzt jedoch voraus, daß die Christen nicht jede Gestalt eines heidnischen Gottes oder Halbgottes sofort und ohneweiters als eine dämonische betrachteten, wie man vielfach anzunehmen pflegt. Es dürfte wenigstens jedem nur schwer und unvollkommen gelingen, ein Wesen durch Umdeutung in einen freundlichen Engel umzugestalten, das ihm von vorneherein als grauenvoller Dämon entgegentritt. Unangenehmes und Abstoßendes mag man ja schon von vorneherein ohne Not auch nicht einen Augenblick lang ins Auge fassen. Keinerlei Schwierigkeit jedoch begegnet die Sache bei an sich gleichgiltigen Dingen. Als etwas an und für sich Indifferentes konnten aber heidnische Göttergestalten nur betrachtet werden infolge vernunftgemäßer Unterscheidung zwischen dämonischem — von Dämonen eingegebenem und beherrschtem — Gözenthum und dichterisch-